

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II.

Mai 1901.

Heft 6

(Offiziell.)

Entwurf für Abänderung der Statuten des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

(Angenommen 1895. Revidiert 1896, 1897, 1900.)

I. Zwecke.

- § 1. Der nationale deutschamerikanische Lehrerbund bezweckt:
- a) Die Erziehung wahrhaft freier amerikanischer Staatsbürger,
 - b) Propaganda zu machen für naturgemässe (entwickelnde) Erziehung in Schule und Haus,
 - c) die Pflege der deutschen Sprache und Litteratur neben der englischen, und
 - d) die Wahrung der geistigen und materiellen Interessen der deutschen Lehrer in den Vereinigten Staaten.
- § 2. Die Bundeszwecke werden angestrebt:
- a) Durch im Juli oder August abzuhaltende Versammlungen,
 - b) durch Ernennung und Unterstützung eines Bundesorganes,
 - c) durch Errichtung von Zweig- und Lokalvereinen,
 - d) durch Teilnahme an der Verwaltung des nationalen deutsch-amerikanischen Lehrerseminars.

II. Organisation des Bundes.

§ 3. Der nationale deutschamerikanische Lehrerbund ist eine Vereinigung von Lokalvereinen deutschamerikanischer Lehrer und Erziehungsfreunde, sowie von Einzelmitgliedern zu einem festen Verbande.

§ 4. Der Bund gliedert sich in Bezirke, aus denselben zugehörigen Lokalvereinen und Einzelmitgliedern bestehend. Jeder Bezirk wählt einen Lokalverein als Vorort, und dessen Vorstand liegt die Leitung des betreffenden Verbandes ob.

§ 5. Die oberste gesetzgebende Behörde des nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes ist seine Tagsatzung. Kein Bezirkslehrertag darf während der Abhaltung des Bundeslehrertages stattfinden.

§ 6. Die oberste Exekutivbehörde ist der Bundesvortand. Dieser besteht aus neun von dem Bundeslehrertage zu wählenden Mitgliedern und funktioniert bis zum Schlusse der nächsten regelmässigen Tagsatzung desselben. Die Vorstandsmitglieder wählen aus ihrer Mitte einen Präsidenten, einen ersten und zweiten Schriftführer und den Schatzmeister. Ausser diesen Beamten wählt der Bundesvortand einen ständigen Geschäftssekretär, der ein jährliches Gehalt beziehen soll.

§ 7. Die in Paragraph 6 benannten Beamten bilden den Vollzugsausschuss des Bundesvorstandes und das Bureau des nächsten Bundeslehrertages. Der Vollzugsausschuss besorgt alle laufenden Geschäfte nach den allgemeinen Anordnungen des Bundesvorstandes, er bewirkt nach Kräften die Ausführung der Beschlüsse und der Aufträge der Bundesversammlungen, er hat das Recht, sich zu ergänzen, und soll die Hauptergebnisse seiner Beratungen im Bundesblatte bekannt machen. Insbesondere liegt dem Vollzugsausschusse die Agitation für Bildung von Lokalvereinen, die Organisation derselben zu aus einem oder mehreren Staaten bestehenden Bezirksverbänden und der geschäftliche Verkehr mit den Bezirken ob. Er hat mit Berücksichtigung berechtigter Wünsche dieser Verbände und des jeweiligen für Veranstaltung des Bundeslehrertages organisierten Ortsausschusses die Geschäfts- und Tagesordnung desselben festzustellen und dieselben mindestens zwei Monate vor dem Zusammentritt der Konvention im Bundesorgan zu veröffentlichen. Er empfängt von den übrigen Ausschüssen Berichte über deren Thätigkeit, verwaltet das Bundeseigentum, veröffentlicht durch den Schriftführer die von ihm beglaubigten Protokolle des Bundes, führt die Listen der Bundesmitglieder und publiziert dieselben im Bundesorgan; er erstattet dem Bunde am Bundeslehrertage Bericht und übergibt am Ende des letzteren dem neuerwählten Bundesvorstande die Akten und das Bundeseigentum.

§ 8. Als ständige Ausschüsse werden von jedem Bundeslehrertage für verschiedene Zweige des Erziehungswesens und des Unterrichtes, sowie für die deutschamerikanische Schulstatistik je nach Bedürfnis eine Anzahl Abteilungen ernannt, welche aus drei oder mehr, wenn möglich an ein und demselben Orte wohnhaften Mitgliedern mit dem Rechte der Ergänzung und Verstärkung bestehen. Sie bilden zugleich die ständigen Ausschüsse für den nächsten Bundeslehrertag und haben demselben ausführliche Berichte über ihre Thätigkeit zu erstatten. Die Namen und Adressen, die Mitglieder dieser und aller übrigen Ausschüsse, sowie alle etwaigen Veränderungen sind im Bundesorgan mitzutheilen. Sie treten ihr Amt am Schlusse des nächstfolgenden Bundeslehrertages ihren Nachfolgern ab und überweisen ihnen schriftlich alle unerledigten Geschäfte. Wenn ein Mitglied eines der vorerwähnten ständigen Ausschüsse seinen Pflichten nicht nachkommt, soll der Bundesvortand dasselbe absetzen und eine Ergänzung vornehmen können.

§ 9. Die Teilnahme an der Verwaltung des nationalen deutschamerikanischen Seminars ist folgendermassen geregelt.

a) Der Lehrerbund schlägt jedes Jahr durch den Bundesvortand dem nationalen deutschamerikanischen Seminarverein vier Mitglieder vor, von denen der Seminarverein zwei mit dreijähriger Amtsdauer erwählt. Diese Fachleute bilden das ständige Seminarkomitee des Verwaltungsrates des nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminars.

b) Der Lehrerbund wählt alljährlich aus der Reihe der stimmberechtigten Mitglieder ein aus dreien bestehendes Prüfungskomitee für das Seminar. Eines dieser Mitglieder soll in Milwaukee und die anderen in irgend welchen Städten des Landes ansässig sein. Dieses Komitee soll dem Bundesvorstand und dem Verwaltungsrat des Seminars genauen Bericht abstaten. Die Auslagen des Prüfungskomitees werden aus der Bundeskasse bestritten, und sollen die Summe von fünfzig Dollars nicht übersteigen. Eintretende Vakansen in dem Prüfungskomitee werden vom Bundesvorstande ausgefüllt.

§ 10. Die Lokalvereine jedes Bezirkes halten ihre Versammlungen nach Bedürfnis ab und vereinigen sich auf Veranlassung ihres Vorortes in Gemeinschaft mit den Einzelmitgliedern des Verbandes zu einem Bezirkslehrertag. Die Thätigkeit der Lokalvereine wird durch den Vorort des Bezirkes geregelt. Zu den Bundessehrertagen wird von den Lokalvereinen für je zehn ihrer Mitglieder ein Delegat erwählt und durch den betreffenden Vorort mit Legitimation versehen. Ein jeder Delegat ist zu einer Stimme berechtigt; er kann jedoch auch, wenn dazu beauftragt, mehrere oder sämtliche Stimmen eines Bezirkes vertreten.

§ 11. Einzelmitglieder sind zur Teilnahme an den Bezirks- und Bundessehrertagen berechtigt und repräsentieren eine Stimme.

III. Mitgliedschaft und Beiträge.

§ 12. Die Mitgliedschaft des nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes können erwerben:

- a) Lokalvereine deutscher Lehrer und Erziehungsfreunde, sowie deutsche Gesellschaften, welche verwandte Ziele verfolgen,
- b) einzelne deutsche Lehrer und Erziehungsfreunde.
- c) Der Bundesvorstand soll ermächtigt sein, solche Bürger, die sich um das Erziehungswesen verdient gemacht haben, als Ehrenmitglieder aufzunehmen.

Die Aufnahme findet durch den Vollzugsausschuss des Bundesvorstandes statt. Einzelmitglieder zahlen einen regelmässigen Jahresbeitrag von einem Dollar. Ein jeder Besucher des Lehrertages zahlt einen Dollar als Jahresbeitrag. Bezirks- oder Lokalvereine zahlen für je zehn Mitglieder einen Jahresbeitrag von einem Dollar und sind dadurch zur Abgabe von einer Stimme für je zehn Mitglieder berechtigt. Die Bezirksverbände sind für die pünktliche und regelmässige Berichtigung der Vereinsbeiträge verantwortlich. Die Mitgliedschaft erlischt durch schriftliche Abmeldung beim Vollzugsausschusse des Bundesvorstandes oder durch Ausschluss. Letztere kann nur auf Antrag des Bundesvorstandes wegen rückständiger Leistung der Jahresbeiträge oder auf Antrag von mindestens fünfundzwanzig Mitgliedern mit Angabe der Gründe, welche dem Bundesvorstande drei Monate vor dem Zusammentritt des Bundessehrertages eingereicht werden, durch letztgenannten erfolgen.

IV. Vermögensverwaltung.

§ 13. Die Bundeskasse wird von dem Vollzugsausschusse verwaltet. Dieser setzt die Höhe der Bürgschaft des Schatzmeisters fest, nimmt dieselbe in Empfang und hat das Recht für ausserordentliche Zwecke von den vorhandenen Geldern Summen bis zum Gesamtbetrage von fünfzig Dollars innerhalb eines Jahres zu verwenden.

V. Abstimmungen.

- a) Die Abstimmung bei den Tagsatzungen des Lehrerbundes soll durch einfache Majorität der anwesenden Mitglieder entschieden werden. Bei Bewilli-

gungen von Geldern und Vorschlägen zur Abänderung der Statuten sollen nur die Stimmen der Delegaten gezählt werden, sowie die der einzelnen Mitglieder.

b) Die Wahlen des Bundesvorstandes geschehen durch Stimmzettel, alle andern Abstimmungen in Versammlungen *viva voce*, doch muss auf Verlangen eine Teilung vorgenommen werden.

c) Der Vollzugsausschuss kann zu irgend einer Zeit eine Urabstimmung über Anträge veranlassen. Solche Anträge müssen im Bundesorgan oder durch ein Rundschreiben an die Bundesmitglieder bekannt gemacht werden. Zur Abstimmung soll mindestens ein Monat Zeit nach dieser Bekanntmachung gegeben werden.

d) Wenn fünf Mitglieder des Bundesvorstandes oder fünfundzwanzig Bundesmitglieder, bezw. Stimmen, es schriftlich verlangen, muss der Vollzugsausschuss eine Urabstimmung über irgend eine vorliegende Frage veranstalten.

VI. Statutenänderung.

§ 15. Ein Antrag auf Abänderung der Statuten kann in irgend einer Sitzung des Bundeslehrtages, ausser der Schlussitzung, eingebracht werden, darf aber erst in der nächsten Sitzung zur Debatte und Abstimmung gebracht werden. Wenn drei anwesende Mitglieder es schriftlich verlangen, muss über eine angenommene Statutenveränderung vom Vollzugsausschusse innerhalb zweier Monate eine Urabstimmung veranlasst werden.

VII. Nebengesetze.

§ 16. Nebengesetze können vom Bunde jederzeit den Statuten hinzugefügt werden, falls sie nicht den oben niedergelegten Bestimmungen zuwiderlaufen.

An die Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars.

Die regelmässige Generalversammlung des „Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminarvereins“ findet am

Montag, dem 24. Juni, vormittags 9 Uhr
im Seminargebäude (558—568 Broadway) statt.

Wer dieser Versammlung nicht persönlich beiwohnen kann, möge sich vertreten lassen, und wir fügen zu diesem Zwecke eine Vollmacht (proxy) bei, welche die eigenhändige Unterschrift des Mitgliedes oder des Vorsitzenden und Schriftführers des Vereins und die Stimmenzahl, auf die der Vertreter Anspruch hat, enthalten muss. Nach dem Vereinigten Staaten-Gesetz muss jede Vollmacht (proxy) mit einer 10 Cents-Steuermarke (Revenue Stamp) versehen sein.

Ausser den gewöhnlichen Routinegeschäften liegt auch die Erwählung von 5 Direktoren auf 3 Jahre an die Stelle der verstorbenen Herren W. H. Rosenstengel, Madison, Wis., Henry Raab, Belleville, Ill., und Ferd. Kühn, Milwaukee, Wis., vor, sowie der Herren Louis F. Frank, Milwaukee, Wis., und Gottlieb Müller, deren Amtszeit mit dem Schluss der Generalversammlung zu Ende geht.

Die regelmässige Versammlung des Verwaltungsrats findet am 23. Juni d. J., morgens 9 Uhr, im Seminargebäude statt. Milwaukee, Wis., 25. April 1901.

Der Vollzugsausschuss des N. D. A. Lehrerseminarvereins:

Louis F. Frank, Präsident.
Albert Wallber, Sekretär.

Zum nächsten Lehrertage.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Samuel Fanta*.

In den Vereinigten Staaten giebt es wohl über 6000 deutsche Lehrer und Lehrerinnen. Die Zahl der Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes beträgt kaum ebenso viele hundert. Ein in die Verhältnisse nicht Eingeweihter könnte glauben, dass der Bund nur kurze Zeit bestehe und dass sich daraus eine so kleine Mitgliederzahl erkläre; allein der Bund ist über seine Jugend längst hinaus; er ist sogar, nach amerikanischer Ansicht, ein schon ziemlich alter Verein, denn sein Alter beläuft sich auf volle dreissig Jahre. Der schwachen Beteiligung an seinen Bestrebungen entsprechend ist auch die Teilnahme an den deutsch-amerikanischen Lehrertagen stets eine sehr dürftige gewesen. Es waren im letzten Sommer in Philadelphia kaum 100 auswärtige Lehrer und Lehrerinnen versammelt. So muss denn wohl, wenn man keine schlechte Leitung annehmen will — wozu Ursache kaum vorhanden wäre — dieses die Wahrheit sein, dass die grosse Mehrzahl unserer deutschen Lehrer für das Vereinsleben überhaupt keinen Sinn hat.

Diese Thatsache ist gewiss trauriger Natur. Was wird ein Lehrer, der sich zu seinen Berufsgenossen nicht hingezogen fühlt, den es nicht drängt und treibt, mit den Kollegen Schul- und Lehrerfragen gemeinsam zu besprechen — was wird der in seiner Schule leisten? Von wenigen Ausnahmen, die sich aus besondern Verhältnissen erklären und rechtfertigen, abgesehen, ist ein solcher Alleinstehender ein rechter Lehrer nicht, kann es nicht sein. Ihm fehlt die Liebe zu seinem Amte, die Liebe, die ganz naturgemäss das Verlangen nach Vervollkommenung und Belehrung setzt und eine Einweihung in die Ansichten und Erfahrungen Anderer, Gleichgestellter, gebieterisch erheischt. Kein Lehrer kann sich selbst genug sein, einen Teil seiner Kraft muss er aus fremden Quellen schöpfen. Diese Wahrheit wird ganz besonders da empfunden, wo deutsche Lehrervereine unmöglich sind. Und woher sollen nun die Lehrer das schöpfen, was sie aus eigener Erfahrung nicht wissen können? Aus Büchern? Sie kommen meist aus weiter Ferne, oft aus fremden Ländern, sind somit Früchte, gereift unter Verhältnissen, die der Heimat nicht entsprechen. Sie sollen hiermit nicht verdammt und nicht verbannt werden, sie müssen in der Rüstkammer des Lehrers einen vornehmen Platz behalten. Aber den persönlichen Verkehr mit Berufsgenossen, mit räumlich nahen und unter gleichem Wind und gleicher Sonne ein gleiches Ackerfeld bebauenden Kollegen können sie niemals entbehrlich machen. Wer anders spricht, der lügt, und wehe dem, der lügt!

Der Lehrer soll einem Vereine angehören — das ist das Eine; er soll ein lebendiges Glied seines Vereines sein — das ist das Andere. Fehlt es an dem Einen noch gar sehr, so steht es um das Andere wo möglich noch schlechter. Findet der Lehrertag, der ja doch bis jetzt nur als die Generalversammlung des Lehrerbundes angesehen werden kann, auch nur einmal im Jahre statt, so sieht man doch sehr wenige Mitglieder des Bundes auf demselben vertreten. Ein Grund für das Ausbleiben ist immer leicht gefunden. Bald helfen Familienverhältnisse, bald anderweitige — wichtigere! — Zusammenkünfte; bald hilft vorgeschütztes Unwohlsein, das heisse Wetter, der weite Weg, die hohe Fahrtrate. Sie könnten kommen, aber sie wollen nicht, denn — sie mögen nicht. Es fehlt eben das innere, treibende Feuer, die moralische Kraft, die sich an der Liebe zur Sache nährt. Und die sogenannten Lehrertagsbesucher, Nichtmitglieder des Bundes, aber Schulfreunde — besser Lefirertagsfreunde, die sich von Jahr zu Jahr einstellen, sind ein sehr zweifelhafter Ersatz für die fehlenden Lehrer.

Ein Blick auf andere Berufskreise kann das strenge Urteil, das uns treffen muss, nicht mildern. Sehen wir, um nur ein Beispiel zu haben, auf die Arbeiter einer Grossstadt. Hat so ein armer Kerl des Tages Last und Hitze getragen, so findet ihn der Abend doch noch stark und willig, in seinen Verein zu gehen. Da wimmelt's auf den Strassen von geschwärzten, in Schweiss gebadeten Gestalten, in ganzen Bataillonen rücken sie an, ein schier endloser Strom, viel zu mächtig, um in dem Versammlungslokale Raum zu finden. Woher dieser Trieb und Drang zu den Genossen? Aus dem Gemeinsinne, aus dem Interesse für das Wohl des Standes. Vor diesem Interesse tritt alles Andere zurück; selbst die Gefahr, als Ruhestörer ergriffen und der Freiheit beraubt zu werden, schreckt den Mann nicht in seine ärmliche Wohnung. Was in der Versammlung geschehen soll, das betrifft ihn, und seinem einfachen, aber gesunden Verstande würde es nimmer eingehen, dass er zu Hause bleiben solle.

Nehmen wir dagegen den letzten deutschamerikanischen Lehrertag, der in Philadelphia abgehalten wurde. Von den schon erwähnten 6000 deutschen Lehrern und Lehrerinnen des Landes waren vielleicht hundert beisammen. In früheren Jahren war die Beteiligung manchmal noch geringer. Solche Erfahrungen geben zu denken. Die Gründung des Lehrerbundes fällt in jenes glorreiche Jahr, in welchem „deutsche Kraft“ auf dem Boden Frankreichs die Franzosen zermalmte, und heute — nach dreissig Jahren, lässt „deutsche Kraft“ 6000 deutsche Lehrer und Lehrerinnen von einer echt deutschen Sache ruhig fern bleiben. Umstände verschlimmern diese Sachlage noch mehr. Die Lehrertage sind eigens dazu auf die Ferienzeit angesetzt, die Tagesordnung war mit Geschick und Sorgfalt zusammengestellt worden, die Gastfreundschaft der Bürger hat des Guten eher zu viel als zu wenig gethan. Wir geben zu, die Stadt Philadelphia ist nicht

zentral gelegen; wir möchten aber fragen: Wo waren denn die deutschen Lehrer und Lehrerinnen von Pennsylvanien, von Maryland, New Jersey, New York, deren Zahl sich doch gewiss auf mehr als 500 beläuft?

So, liebe Freunde, sollte es nicht sein und nicht bleiben. Was soll nun geschehen, um eine Besserung in dieser Sache anzubahnen? Jemand hat behauptet, dass die Lehrertage mehr geistige Anregung und mehr Genuss bieten könnten und sollten. Ersteres mag wahr sein, letzteres bezweifeln wir. Wir glauben im Gegenteil, dass eine weise Einschränkung der Vergnügungen nur dazu beitragen könnte, den Lehrertagen und dem Bunde zu Ansehen und Erfolg zu verhelfen. Inwiefern? — davon wollen wir später einmal reden. Was nun die geistige Anregung betrifft, d. h. den eigentlichen Zweck der Lehrertage für die Lehrer, so liesse sich an den bisherigen Programmen manches aussetzen. Wir wollen für diesmal nur einen Punkt berühren. Die Zahl der Hauptvorträge ist nicht nur zu gross, sondern diese Vorträge sind auch an und für sich meistens zu lang. Dadurch wird den Debatten zu wenig Raum zugemessen. Dazu kommen dann noch die schrecklichen Bandwürmer, Komiteeberichte genannt, auf deren Verlesung kein Mensch hört. Auf den Lehrertagen werden in der Regel sehr gediegene und äussert sorgfältig ausgearbeitete Vorträge gehalten, die gewiss manch Körnlein edlen Samens ausstreuen und schöne Früchte bringen werden. Aber drei oder gar vier Vorträge in einer Versammlung, die dann noch diskutiert werden sollen — das ist den eifrigsten Teilnehmern doch zu viel; die Leute drücken sich. Ein Referat sollte höchstens eine halbe Stunde währen und nie etwas anderes sein, als ein Rahmen für eine Debatte. Mancher hätte schon Gedanken — gesunde Gedanken, aber der Referent hat seinen Faden so lang gesponnen, dass die Versammlung schon ermüdet ist und dem willkommenen Antrag auf Schluss der Debatte sofort seine Zustimmung erteilt. Da geht dann der Vorteil, der eben aus einer vielseitigen Auffassung und Behandlung des Gegenstandes fliesst, ganz verloren. Bei Vielen erstirbt auch das Interesse an den Verhandlungen an den verhaltenen Gedanken. Statt die Geister zu erwärmen und anzuziehen, stösst die Zusammenkunft dieselben ab, statt geistiges Leben zu pflanzen, erzeugt sie den geistigen Tod.

Mit den schon oben erwähnten unvermeidlichen Komiteeberichten wird auf den Lehrertagen sehr viel Zeit totgeschlagen. Dies wird auch nicht besser werden, so lange die sogenannten ständigen Ausschüsse alljährlich neu ernannt und organisiert werden. Man mache diese Ausschüsse wirklich ständig, und lasse sie Bericht erstatten, wenn sie etwas zu berichten haben. Einschlägige und gelegentliche Fragen mögen ihnen zur Untersuchung und Berichterstattung zugewiesen werden, aber man erwarte keine Berichte von ihnen, wo nichts zu berichten ist. Bisher fühl-

ten die Mitglieder dieser Ausschüsse sich oft in der Rolle des bekannten Kaisers, der nichts bieten kann, weil er nichts zu holen hat.

Hoffentlich liegen die Vorbereitungen zum nächsten Lehrertage in guten Händen. Der Bundesausschuss besteht zum grösseren Teile aus alten und erprobten Kräften; die Fehler, die bisher gemacht wurden, können ihnen nicht entgangen sein. Der Lehrertag soll in Indianapolis stattfinden; diese Stadt hat noch nie einen deutschen Lehrertag in ihren Mauern gesehen. Hoffen wir nun, dass unsere Versammlung in Indianapolis den Anfang einer neuen Epoche in der Geschichte dieser höchst wichtigen Versammlungen bedeute, und dass der einunddreissigste Lehrertag dem Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbunde ein wirklicher Ehrentag sein möge.

Flachsmann als Erzieher.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Oscar Burekhardt*, Milwaukee, Wis.

Am 31. März hielt der vielbesprochene „Flachsmann als Erzieher“ seinen Einzug in unserer guten Stadt Milwaukee. Er ist, sozusagen, über Nacht berühmt geworden; gekannt hatte man ihn zwar schon seit langem, aber er fristete mehr ein seiner ganzen Anlage entsprechendes Dunkel-dasein, aus welchem ihn erst Otto Ernst ans Tageslicht, oder, besser gesagt, ans Licht der Rampen gezogen hat. Da ist er denn ein hochwillkommener Gast, denn er erfüllt alles, was Theaterdirektor, Schauspieler und Publikum füglich verlangen dürfen: dem ersten bringt er eine Reihe voller Häuser, den Schauspielern „gutliegende“ Rollen, dem Publikum aber ein paar höchst vergnügte, im guten Falle auch anregende Stunden. Wenn sich nebenbei etliche über ihn ärgern und in moralischer Entrüstung gegen die Profanation der heiligen deutschen Schule und die Verunglimpfung des beinahe noch heiligeren deutschen Lehrerstandes Protest erheben, so bewirken sie nur das Gegenteil dessen, was sie beabsichtigten; sie machen für das Stück im vornhinein „Stimmung“ und verschaffen ihm eine Popularität, die es bei aller Vortrefflichkeit in solchem Ausmasse nicht finden möchte.

Ist nun die Komödie, als welche Otto Ernst sein Werk bezeichnet, lediglich eine Polemik gegen die Schulverhältnisse in Deutschland? Das Publikum, die überwältigende Mehrheit der deutschen Lehrer, der Dichter selbst sagen: nein. Letzterer macht ausdrücklich gegen die Anschauung Front, als bedeute sein Stück eine ideelle Schädigung des Lehrerstandes und der Schule. „Das Ansehen des Lehrerstandes, sagt er, hängt nicht von der Fiktion ab, dass alle Lehrer gute und gescheite Leute sind; es

giebt unter ihnen, wie in jedem Stande, Schufte und Narren, sind doch auch die Lehrer Menschen. Jeder Dichter aber hat das Recht, lächerliche und verächtliche Menschen darzustellen, wie er beispielsweise Richter, Geistliche von gleicher Seelenqualität darstellt. Wer würde in letzterem Falle von Verunglimpfung des Standes sprechen? Wie schlecht würde es um den Lehrerstand bestellt sein, wenn er das Lampenlicht weniger vertrüge als andere Stände! Gott sei Dank, steht es besser um ihn. Nur soll sich das deutsche Volk jeden Lehrer darauf ansehen, ob er ein Flachsmann oder ein Flemming ist."

Also, eine Polemik hat der Dichter nicht im Sinne gehabt; worin liegt nun aber der Wert des Stückes, und welchen Umständen ist der grosse Erfolg zuzuschreiben, den es ausnahmslos auf allen Bühnen Deutschlands und auch hier in Milwaukee gefunden hat, wo doch das aktuelle Interesse an der vermeintlichen Streitfrage im Hintergrunde steht? Es ist der glückliche Griff ins Volkstümliche, welcher das Publikum im grossen anzieht; es ist die innere, selbst aus den Übertreibungen deutlich hervorleuchtende Wahrheit, welche diejenigen fesselt, die in einem Schauspiel nicht allein Unterhaltung, sondern auch Anregung suchen. Seit Jahrzehnten wandeln mit unheimlicher Regelmässigkeit dieselben Gestalten über unsere Bühnen: der auf seinen Geldsack protzende Parvenu, dem der Ehrentitel „Kommerzienrat“ in den seltensten Fällen erspart bleibt; der Schwerenöter von Leutnant, der im Gewinne von Frauenherzen und im Kontrahieren von Schulden gleiche Genialität zeigt; der heruntergekommene Baron, der nur in einer reichen Heirat die Remedur für seinen dilapidierten Zustand findet; der höhere Regierungsbeamte, der in der strikten Befolgung seiner Standesvorurteile ein Märtyrertum sucht; die Naive, deren Natürlichkeit nur Kunst, deren Kunst Unnatur ist; die Schwiegermutter, in der die ältesten Witze ein heiliges Asyl gefunden haben; der schüchterne Referendar, der so gern walzen und eine Liebeserklärung machen möchte, aber keines von beiden kann; der geistesabwesende Professor, ein "lucus a non lucendo" u. a. m.

Das sind die Ingredienzien, aus denen viele unserer Komödiendichter das wohlbekannte Ragout bereiten; und unser Publikum hat sich daran gewöhnt, an diesen seinen litterarischen Hunger zu befriedigen, mit dem gleichen Aufwand von Entsagungskraft und Duldermut, mit welcher der unglückliche Insasse eines amerikanischen Boardinghauses die in unsäglichlicher Monotonie ihm vorgesetzte leibliche Kost zu verdauen sucht. Aber gebt dem Armen einmal ein ordentliches Beefsteak, welches nicht aus der nächsten Gerberei stammt, und schmackhafte Gemüse, die nicht aus dem Drugstore geholt wurden, und ihr werdet sehen, wie „des Lebens Pulse frisch lebendig schlagen“. Wir haben es eben hier mit dem litterarischen Dyspeptiker zu thun. Was diesem not thut, ist die Anschauung einer Individualität. Eine stark ausgeprägte, in sich abgeschlossene Eigenart, ein Charakter im Lessing'schen, eine Natur im Goethe'schen Sinne hat im

ganzen stets Recht, wenn sie in den Einzelheiten auch Unrecht hat. Individualität aber lässt sich dem Verfasser des Flachsmann gewiss nicht absprechen. Ein kühner Streiter, erteilt er mit seinem schneidigen Schwerte Hiebe nach rechts und links; kein Wunder, dass auch der Unschuldige manchmal etwas abbekommt. Er ist von einem wirklichen Wahrheitsfanatismus beseelt, aber Fanatismus macht zeitweilig auch blind, und so sucht er die Wahrheit nicht immer dort, wo sie ist. Es geht ihm zuweilen auch wie andern Aposteln der Toleranz: aus lauter Streben nach Toleranz werden sie intolerant. Alles das aber sind Schatten, die mit dem Lichte einhergehen: sie sollen uns die Freude am letzteren nicht schmälern.

Otto Ernst ist selbst Lehrer gewesen und wird es vielleicht, wenigstens im Herzen bleiben, obgleich eine halbe Million Mark (so viel trägt ihm ja sein Flachsmann ein) und die bescheidene Existenz eines Volksschullehrers gar unvereinbare Dinge sind. Dass er es aber lange gewesen, kam seinem Werke wohl zustatten. Das Kleinliche und das Erhabene eines Lehrerdaseins, Handwerk und Kunst, finden in ihm den berufenen Schilderer. Handwerker aber giebt es unter den Lehrern allüberall genug; sie bilden in Ernsts Komödie sogar die Majorität, ein Umstand, welcher die hochweise Altenburger Lehrerschaft so sehr in Harnisch brachte, dass sie gegen die Wiederholung des Stückes am dortigen Herzöglichen Hoftheater Einsprache erhob.

Da ist der Handwerker, oder noch treffender gesagt, der „Bildungschuster“ *Flachsmann*. Seit dreissig Jahren steht er der öffentlichen Knabenschule einer deutschen Provinzstadt vor; seit dreissig Jahren sitzt er an einem Schreibtische und drückt einfach auf den elektrischen Knopf, durch den die ganze komplizierte Erziehungsmaschine in und ausser Thätigkeit gesetzt wird; und er drückt ihn mit der heiteren Seelenruhe eines Mannes, der sich bewusst ist: über ihm, dem Unterknopfdrücker steht ein Oberknopfdrücker, und über diesen wieder ein anderer, noch höherer; über allen aber schwebt der Geist des heiligen Bürokrasius.

Es ist doch ein schönes Ding um einen solchen Knopf. Hierzulande, wo man alles grossartiger und praktischer macht als in der alten Welt, hat man auch einen noch viel sinnreicheren Knopf erfunden. Da sitzt der Prinzipal der Schule in seiner Office, die ungefähr so aussieht wie die Zentralweichenstelle eines unserer grossen Eisenbahnsysteme, wo ein einziger Mann das schier verwirrende Netz von Schienenwegen kontrolliert. Ein Druck auf den Knopf von der zarten Hand des Prinzipals und zur selbigen Sekunde öffnen sich hundert Gehirndeckel, um das bis auf ein Tausendteil genau zugemessene Quantum von Arithmetik in die gähnende Höhlung einzulassen. Ein zweiter Druck bedeutet: „Gehirndeckel zu“; der nächste: „Gehirndeckel auf“ für Geschichte der Vereinigten Staaten oder Temperenzlehre; und so geht es von 9 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags; Klingkling—Deckel auf; Klingkling—

Deckel zu. Der letzte Druck auf den Knopf ist besonders nachdrücklich-väterlich, er scheint zu sagen: „Jetzt, liebe Kinder, geht nach Hause und verdaut! Die Schule hat euch Nahrung gegeben, aber ob und wie ihr sie verdaut, das ist ganz eure Sache, ganz allein eure Sache.“

Der Prinzipal ist übrigens seinen Lehrerinnen gegenüber (von dem seltenen Vogel „männlicher Lehrer“ wollen wir absehen) recht gefällig; er gestattet ihnen zwar nicht, einen so komplizierten Mechanismus wie seinen Knopf zu drücken, aber er stellt ihnen doch die kleinen elektrischen Glocken aufs Pult, damit auch sie etwas zu drücken haben und in der edlen Kunst des Knopfdrückens allmählich bis zur Meisterschaft sich heranüben. Er selbst ist hier wie drüben nur eine Staffel, wenn auch eine sehr wichtige, auf der Stufenleiter der Schule; über ihm steht der Oberknopfdrücker Superintendent, und über allen schwebt in gleicher Weise der Geist des „schoolcommissioner,“ der noch viel, viel heiliger ist als der heilige Bürokrasius in Deutschland. Wo ist der Dichter, der den amerikanischen Flachsmann schriebe?

Wir aber wollen zu unserm deutschen Flachsmann zurückkehren. Sechs Lehrer und zwei Lehrerinnen wirken an einer Schule, einige im echt Flachmann'schen Sinne, andere in enger Begrenzung der Pflichterfüllung, einer als Künstler — Jan Flemming. Flemming ist der Posa in Ernsts Komödie, nur dass er es mit einem wahren Jammerphilipp zu thun hat. Stolz ist er wie der Spanier, aber Jammerphilipp Flachsmann will keine stolzen Schulmeister unter sich haben, sondern nur devote. Übrigens sehen Flachsmann und Konsorten in Flemmings Stolz nur eitlen Hochmut, und hochmütig darf ein Schulmeister nicht sein. Für ihn scheint ja das Wort des weisen Nathan im besonderen zu gelten:

Nur muss der Eine nicht den Andern mäkeln,
Nur muss der Knorr den Knubben hübsch vertragen,
Nur muss ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Dass es allein der Erde nicht entsprossen.

Ja, wenn es einer wagt, sich nur ein wenig über das Niveau der Allgemeinheit zu erheben, dann kommt sogleich die grosse Gleichmachungs-guillotine, und wenn er sich nicht schnell bescheiden duckt, dann heisst es unbarmherzig: Kopf ab.

(Schluss folgt.)

Goethe als Pädagog.

Von Dr. F. S. Stollhofen, Boys' High School, New York.

(Schluss.)

Bemerkenswert ist die Eindringlichkeit, mit der Goethe das Gefühl von der Wichtigkeit der Zeit in dem Zögling wach zu erhalten empfiehlt, weil sie „die höchste Gabe Gottes und der Natur und die aufmerksame Begleiterin des Daseins“ sei. Diese Betonung der Zeit dient gleichfalls der praktischen Seite seiner Sittenlehre, die hauptsächlich auf Besonnenheit dringt, und diese wird durch Einteilung der Zeit, durch Aufmerksamkeit auf jede Stunde höchlichst gefördert. Jeden Tag betrachtet er als ein Gefäß, in das sich sehr vieles eingiessen lässt, wenn man es wirklich ausfüllen will.“ „Es ist besser, das Geringste von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde gering halten.“ So werde man ein „Geistesmillionär“.

Obwohl Goethe in der Wahl der Unterrichtsstoffe auf dem Boden seiner Zeit stand, hat er doch die Wichtigkeit der Realien für den Unterricht vorausgesehen. Die kulturhistorischen Stoffe machten, wie Sie wissen, so ziemlich den ganzen Erziehungsunterricht der damaligen Zeit aus. Goethe spricht wohl im Namen seiner Zeit, wenn er sagt: „Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten That, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert; denn das ganze Resultat davon ist, was wir ohnedies wissen können, dass das Menschengebild am vorzüglichsten und einzigsten das Gleichnis der Gottheit an sich trägt.“ Dann wieder: „Eine Hauptüberzeugung aber, die sich immer in mir erneuerte war die Wichtigkeit der alten Sprachen; denn so viel drängte sich mir aus dem litterarischen Wirrwarr immer wieder entgegen, dass in ihnen alle Muster der Redekünste und zugleich alles andere Würdige, was die Welt jemals besessen, aufbewahrt sei.“ So verstehen wir seinen Ausruf: „Möge das Studium der griechischen und römischen Litteratur die Basis der höheren Bildung bleiben!“

Obwohl, was er über das Studium der Sprachen äussert, sich zunächst auf die klassischen bezieht, halte ich es doch auch auf moderne Sprachen für ausdehnbar. So bemerkt er: „Der Mensch bedarf der Klarheit und Aufmunterung, und es thut ihm not, dass er sich zu solchen Kunst- und Litteraturepochen wende, in denen vorzügliche Menschen zu vollendeter Bildung gelangten, ... die imstande sind, die Seligkeit ihrer Kultur wieder auf andere auszugießen.“ Was er über die Lektüre des Ovid denkt, lässt sich auf jede Schullektüre anwenden. „Das Herz wird

öfters zum Vorteil verschiedener, besonders geselliger und feiner Tugenden gerührt, und die zarteren Empfindungen werden in ihm erregt und entwickelt. Besonders werden sich viele Züge eindrücken, welche dem jungen Leser eine Einsicht in den verborgenen Winkel des menschlichen Herzens und seiner Leidenschaften geben, eine Kenntnis, die mehr als alles Latein und Griechisch wert ist, und von welchen Ovid ein gar trefflicher Meister war. Aber dies ist noch nicht, warum man eigentlich der Jugend die alten Dichter in die Hände giebt. Wir haben von dem gütigen Schöpfer eine Menge Seelenkräfte, welchen man ihre gehörige Kultur, und zwar gleich in den ersten Jahren zu geben nicht verabsäumen muss, und die man doch weder mit Logik noch Metaphysik, Latein oder Griechisch kultivieren kann: wir haben eine Einbildungskraft, der wir, wofern sie sich nicht der ersten, besten Vorstellungen selbst bemächtigen soll, die schicklichsten und schönsten Bilder vorlegen und dadurch das Gemüt gewöhnen und üben müssen, das Schöne überall und in der Natur selbst unter seinen bestimmten, wahren und auch in den feineren Zügen zu erkennen und zu lieben.“ „Die Einbildungskraft wird nur durch Kunst, besonders durch Poesie geregelt.“

Seine Meinung über die allein zulässige Behandlung der Klassiker hat er sehr klar dargelegt. „Ein Schriftsteller wie Plato lässt sich lesen, um sich dunkel aus ihm zu erbauen — das leisten aber auch geringere Schriftsteller; man kann ihn aber auch kennen lernen, um einen vortrefflichen Mann in seiner Individualität kennen zu lernen. Diese Erkenntnis erbaut nicht nur, sondern sie bildet uns auch zugleich.“ Doch „ein Lump bleibt freilich immer ein Lump, und eine kleinliche Natur wird durch einen selbst täglichen Verkehr mit der Grossheit antiker Gesinnung um keinen Zoll grösser werden. Allein ein edler Mensch, in dessen Seele Gott die Fähigkeit künftiger Charaktergrösse und Geisteshoheit gelegt, wird durch die Bekanntschaft und den vertrauten Umgang mit den erhabenen Naturen griechischer und römischer Vorzeit sich auf das herrlichste entwickeln und mit jedem Tage zusehends zu ähnlicher Grösse heranwachsen.“

Zur technischen Aneignung fremder Sprachen lässt er in der pädagogischen Provinz der Wanderjahre die Zöglinge eine fremde Sprache „monatweise“ sprechen nach dem Grundsatz, dass man nichts lerne ausserhalb des Elementes, welches bezwungen werden soll.“ So sagt er einem Engländer: „Sie haben wohlgethan, dass Sie, um Deutsch zu lernen, zu uns herüber gekommen sind, wo Sie nicht allein die Sprache leicht und schnell gewinnen, sondern auch die Elemente, worauf sie ruht, unseren Boden, Klima, Lebensart, Verfassung und dergl. mit nach England hinübernehmen.“ Diese letzten Worte sind ein feiner Wink für die Aufgabe der Schule.

Besagter Engländer erinnert sich daran, dass es Sie vielleicht interessiert, Goethes Urteil über die Engländer zu hören, besonders da er an

den kurzsichtigen, blassen deutschen jungen Gelehrten mit eingefallener Brust, die jung sind ohne Jugend, so viel auszusetzen hat. „Es ist ein eigenes Ding,“ äussert er sich gegen Eckermann, „liegt es in der Abstammung, liegt es im Boden, liegt es in der freien Verfassung, liegt es in gesunder Erziehung — genug, die Engländer überhaupt scheinen mir vor vielen andern etwas voraus zu haben.“ Er nennt die jungen Engländer, mit denen er bekannt wurde, „tüchtige, hübsche Leute“. Und wie sind sie das geworden? Nicht durch Geburt und Reichtum, sondern dadurch, dass sie eben die Kourage haben, das zu sein, wozu die Natur sie gemacht hat. Es ist an ihnen nichts verbildet und verbogen, es sind an ihnen keine Halbheiten und Schiefheiten; sondern, wie sie auch sind, es sind immer komplette Menschen. Auch komplette Narren mitunter, das gebe ich von Herzen zu; allein es ist doch was und hat auf der Wage der Natur immer einiges Gewicht. — Das Glück der persönlichen Freiheit, das Bewusstsein des englischen Namens kommt schon den Kindern zu gute, so dass sie sowohl in der Familie als in den Unterrichtsstunden mit weit grösserer Achtung behandelt werden und einer weit glücklich freieren Entwicklung geniessen als bei uns Deutschen.“

Der Alte von Weimar starb bekanntlich als ein ziemlich alter Mann und fiel sein Leben in die Zeit des sich allmählich steigernden Kampfes zwischen Humaniora und Naturwissenschaften. Es darf uns deshalb nicht wundern, wenn wir ihn eines Tages im grellen Gegensatz zu der mitgeteilten Ansicht über die klassischen Sprachen sagen hören: „Schon seit einem Jahrhundert wirken Humaniora nicht mehr auf das Gemüt dessen, der sie treibt, und es ist ein rechtes Glück, dass die Natur dazwischen getreten, das Interesse an sich gezogen und uns von ihrer Seite den Weg zur Humanität geöffnet hat.“ Es ist der Naturforscher, der hier ein gesundes Urteil abgibt.

Um Ihre Aufmerksamkeit nicht zu lange auf die Folter zu spannen, will ich mich beschränken, nur noch die Goetheschen Ansichten über die psychologische Seite des Unterrichtes anzuführen.

Zuerst Apperzeption. „Die Erkenntnis wächst in jedem Menschen nach Graden, die ein Lehrer weder übertreiben soll noch kann; und den hielt ich für den geschicktesten Gärtner, der für jede Epoche jeder Pflanze die erforderliche Wariung verstände.“ „Der Mensch versteht nichts, als was ihm gemäss ist.“ „Zu allem Verstehen ist Vorbereitung, Vorkennntnis nötig.“ „Fassen Sie einen Gegenstand eine Materie, einen Begriff, wie man es nennen will; halten Sie ihn recht fest; machen Sie sich ihn in allen Teilen recht deutlich, und dann wird es Ihnen leicht sein, gesprächsweise an einer Masse Kinder zu ersehen, was sich davon schon in ihnen entwickelt hat, was noch anzuregen, zu überliefern ist. Die Antworten auf Ihre Fragen mögen noch so ungehörig sein, mögen noch so sehr ins weite gehen, wenn nur sodann Ihre Gegenfrage Geist und Sinn wieder hereinwärts zieht, wenn Sie sich nicht von Ihrem Standpunkt ver-

rücken lassen: so müssen die Kinder zuletzt denken, begreifen, sich überzeugen nur von dem, was der Lehrende will.“ „Echt ästhetisch-dialektisch könnte man sein, wenn man mit seinen Schülern an allen Empfindungswerten vorüberginge oder es ihnen zubrächte im Moment, wo es kulminiert und sie höchst empfänglich sind.“ „Unser Kopf muss übersehen, was ein anderer Kopf fassen kann.“

Über den Fortschritt vom Bekannten zum Unbekannten lässt er sich hören in den Worten: „Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte und nähert sich dem Meister.“ „Nur indem man sich über das Bekannte völlig verständigt hat, kann man mit einander zum Unbekannten fortschreiten.“ u. s. w.

Über Anschauung und Begriff. „Lebendige Kenntnisse erlangt man nur auf praktischem Wege.“ Köstlich ist seine Satire des anschauungslosen geographischen Unterrichts seiner Zeit im Götz von Berlichingen. „Ich weiss noch was. wendet sich der kleine Karl an seinen Vater, Jaxthausen ist ein Dorf und Schloss an der Jaxt, gehört seit zweihundert Jahren denen Herren von Berlichingen erbeigentlich zu.“ Als ihn aber der Vater fragt, ob er die Herren von Berlichingen kenne, sieht ihn Karl starr und verwundert an, ohne Antwort zu geben. „Wem gehört Jaxthausen? examiniert der Vater weiter, und wieder tönt es mechanisch von den Lippen des Kleinen: Jaxthausen ist ein Dorf und Schloss an der Jaxt — da geht dem guten Götz die Geduld aus und ein Licht auf. So erziehen die Weiber ihre Kinder, klagt er ganz entsetzt, und wollte Gott, sie allein! Ich kannte alle Pfade, Weg und Furten, eh' ich wusst' wie Fluss, Dorf und Burg hiessen.

Den naturwissenschaftlichen Geschichtsunterricht persifliert er in den Versen des Faust:

„Im Ganzen aber, wie man sieht
Im Weltlauf immer doch etwas geschieht.
Was Kluges, Dummes auch je geschah,
Das nennt man Welt-Historia.
Und die Herren Bredow's künft'ger Zeiten
Werden daraus Tabellen bereiten.
Darin studiert die Jugend mit Fleiss,

Die falsche Anwendung der sokratischen Methode zeigt er mit Humor in dem folgenden Gedichtchen:

Lehrer: Bedenk', o Kind, woher sind diese Gaben?

Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind: Ei, alles hab' ich vom Papa.

L.: Und der, woher hat's der?

K.: Vom Grosspapa.

L.: Nicht doch! Woher hat's denn der Grosspapa bekommen?

K.: Der hat's genommen.

Für Goethe führt Gehalt ohne Methode zur Schwärmerei, Methode ohne Gehalt zu leerem Klügeln.

Über die Persönlichkeit des Lehrers hat der Weimarer Geheimrat ein paar saftige Worte, die ich Ihnen nicht vorenthalten will. Hören Sie: „Es ist nichts schrecklicher, als ein Lehrer, der nicht mehr weiss, als die Schüler allenfalls wissen sollen. Wer andere lehren will, kann wohl oft das Beste verschweigen, was er weiss, aber er darf nicht halbwissend sein.“ Wir Brillenträger kommen schlecht bei dem Frankfurter Apollo weg: „Was habe ich von einem Menschen, dem ich bei seinen mündlichen Äusserungen nicht ins Auge sehen kann, und dessen Seelen Spiegel durch ein Paar Gläser, die mich blenden, verschleiert ist.“ Sehr vernünftig ist sein Rat für den Lehrer: „Ein solcher Mann soll in dem Fache, worin er Meister ist, lehren, sich auf das täglich und stündlich zu Lehrende vorbereiten, um sich, wenn er es auch in- und auswendig kennt, für den Moment fertig zu machen.“

Die Quintessenz Goethescher Anschauung lässt sich passend in folgende Worte Jungs zusammenfassen: „Erziehet den Menschen, indem ihr Achtung vor dem habt, was sein tiefstes Wesen, was seine Eigentümlichkeit ist, um ihm Achtung vor andern einzuflössen. Bringt ihn aber auch schon früh zum Bewusstsein seiner eigenen Würde. Haltet in zartester Jugend ihn gleich frei von aller Gemeinheit, wie von aller Überspanntheit, von aller Sklaverei, wie von aller Gesetzlosigkeit und beschäftigt euch in einer gesonderten und doch weiten und grossartigen Sphäre ausschliesslich mit ihm, reicht ihm die edelste, aber auch einfachste Nahrung für Leib und Seele, überladet ihn nicht mit Kenntnissen, als dass ihr ihn vielleicht empfänglich macht für eine Unendlichkeit immer neuer Offenbarungen, ihn aber auch heranbildet zu einem ausübenden Meister in einem bestimmten Fach, und ihr werdet ihn zu einem edelen, von Selbstsucht freien, in der Hingebung an andere nützliche Wesen erziehen, dessen Grundzüge des Persönlichen: Empfänglichkeit, Lauterkeit und Ehrfurcht sind.“

Auch für Goethe ist die Schule nur eine Vorschule, auch für ihn giebt es mehr Dinge im Himmel und auf Erden als unsere Schulweisheit sich träumen lässt; auch er ruft: Hinaus ins Leben. Ich schliesse deshalb mit den Worten:

„Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muss auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muss er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.“

Editorielles.

Folgende Erwiderung auf unsere Bemerkungen zu dem Berichte über Prof. Calvin Thomas' Vortrag vor der Hochschullehrervereinigung zu New York (Heft 3, Jahrg. II.) ist uns von geschätzter Seite zugegangen, und wir lassen dieselbe im Wortlaut folgen:

An die Redaktion der Päd. Monatshefte. :

Dass der Vortrag, den Hr. Prof. Calvin Thomas am 19. Jan. d. J. vor dem „Verein der Lehrer des Deutschen an New Yorker Hochschulen“ gehalten hatte, in der Märznummer Ihres geschätzten Blattes editoriell besprochen wurde, ist ein Beweis dafür, dass derselbe auch anderwärts dasselbe Interesse erregt hat, wie bei uns, die wir Gelegenheit hatten, denselben zu hören.

Der Umstand jedoch, dass obige Kritik, trotz des genauen Berichtes des Hrn. Rob. Mezger in manchen Punkten den Ausführungen und den Ansichten des Vortragenden direkt zuwiderläuft, und gegen Behauptungen, die von ihm gar nicht aufgestellt wurden, zu Felde zieht, veranlasst mich, die geschätzte Redaktion zu bitten, mir die Richtigstellung der irrigen Punkte gewähren zu wollen. Ich habe hierbei zunächst nicht die Absicht, mich zum Verteidiger der Ansichten des Redners aufzuwerfen, denn Hr. Prof. Thomas ist instande, für sich und seine Ansichten selbst eintreten zu können. Der Grund, weshalb ich mich zum Worte melde, ist ein anderer. Ich teile nämlich die Überzeugung der Redaktion, wenn sie meint, dass die Worte eines Mannes wie des Hrn. Prof. Thomas nicht nur für die Methodik, sondern sogar für den Bestand des deutschen Unterrichts von weittragender Bedeutung sind, und dass sie demselben beträchtlichen Nutzen, resp. Schaden zuzufügen vermögen. Es ist deshalb von grösster Wichtigkeit, dass seine öffentlichen Meinungsäusserungen richtig wiedergegeben und kommentiert werden. Von einer absichtlichen oder geflissentlichen Entstellung der Ansichten des Redners ist natürlich nicht die Rede, aber es scheint mir doch, dass sich einzelne Punkte der teilweise ziemlich scharf ausgefallenen Kritik durch den oben erwähnten Bericht des Hrn. Mezger nicht rechtfertigen lassen.

Zunächst ist der dem Artikel gegebene Titel „Prof. Calvin Thomas über den deutschen Sprachunterricht“ kein glücklicher und ist dazu angethan, den „geneigten“ Leser irrezuführen. Derselbe erweckt den Glauben, dass der Vortragende sich über das ganze Gebiet des deutschen Sprachunterrichtes verbreitete, während er sich programmgemäss auf eine ganz bestimmte Art desselben beschränkte. Es lag keineswegs in seiner Absicht, uns sein „ganzes Glaubensbekenntnis“ über den modernsprachlichen Unterricht vorzulegen oder seine Stellung für oder gegen die zweisprachige Volksschule zu erklären und zu ergründen. Was er sich zu thun vorgenommen hatte, und was ihm nach Ansicht der meisten Anwesenden in hervorragender Weise gelungen ist, war einfach, uns seine auf langjährige Erfahrung gegründete und durch genaue und vielfache Beobachtung befestigte Meinung über die Frage mitzutellen: „Wie lässt sich die deutsche Unterrichtsstunde in unseren Hochschulen für den Schüler am nutzbringendsten gestalten und verwenden?“ Die Fassung der Frage schloss natürlich von vornherein jede Polemik und Propaganda für oder gegen Erweiterung der deutschen Sprache als Unterrichtsgegenstand der Schule aus. Der Redner schloss sich deshalb in der Besprechung an die gegebenen Verhältnisse an, und da sich die Hochschulverhältnisse der meisten Städte dieses Landes mit der unserigen decken, so sind seine Bemerkungen von mehr als lokaler Bedeutung.

Der modernsprachliche Unterricht beginnt bei uns erst in der Hochschule;

denn obgleich in den Boroughs von Manhattan und The Bronx—nicht in Brooklyn und den übrigen—sowohl Deutsch als Französisch fakultativ schon in den letzten zwei oder drei Jahren der Elementarschule unterrichtet wird, so war es bis jetzt nicht möglich, bei der Klassifizierung neu eintretender Schüler in gebührender Weise darauf Rücksicht zu nehmen. Der Unterricht in beiden Sprachen ist somit im ersten Jahre der Hochschule Anfängerunterricht. So liegt es wohl in den meisten Städten des Landes, und der Vortragende war deshalb berechtigt, in seinen Erörterungen von unseren Verhältnissen als Norm auszugehen.

Wenn wir diese Prämisse im Auge behalten und die Absicht des Redners nicht verkennen, so muss die Behauptung: „er begiebt sich des wichtigsten Faktors der Volksschule“, zum mindesten als eine nicht innerhalb des Rahmens des Vortrages liegende oder als eine sich nicht aus demselben ergebende hingestellt werden.

Mit Rücksicht auf die scharfe Begrenzung des Vortrages werden auch einige der übrigen Punkte in den Ausführungen des Sprechers uns in günstigerem Lichte erscheinen, als sich aus der Kritik ergibt.

Die Frage, was unter den gegebenen Verhältnissen in einem zwei-, resp. drei- oder vierjährigen Kursus mit vier bis fünf wöchentlichen Unterrichtsstunden anzustreben und zu erreichen sei, beantwortete Hr. Thomas mit: Nicht Alles, sondern nur das Mögliche. Hieraus ergibt sich, dass eine Auswahl getroffen werden muss, und selbstverständlich ist es das Wertvolle, das Bleibende, dem er das Hauptaugenmerk geschenkt haben will. Dasselbe besteht für ihn in der geistigen Schulung, die das Studium der Sprache als solche und als Litteraturträger gewährt. Die Beherrschung der gesprochenen Sprache ist ihm ebenfalls ein wünschenswertes Ziel, und wer seine Grammatik kennt und überdies die Thatsache berücksichtigt, dass er, laut Bericht, etwa den vierten Teil der Stunde der Übung im Sprechen gewidmet haben will, weiss, dass er jene Fertigkeit als Erziehungsmittel keineswegs unterschätzt; aber die Frage, ob unter den gegebenen Verhältnissen am meisten für die geistige Schulung des Schülers zu erreichen sei, wenn die gesprochene Sprache in den Vordergrund gerückt wird, glaubt er mit „Nein“ beantworten zu müssen. — Er mag vielleicht das Sprechen überhaupt nicht als das höchste und begehrenswerteste Ziel des Studiums einer modernen Sprache ansehen, aber zu behaupten, „er verwirft das Sprechenlernen“, ist eine Missdeutung seiner Ansichten und ist nicht im Einklang mit seinen Ausführungen.

Ebensowenig ist die Behauptung: „Im Grammatikunterricht erblickt Hr. Thomas alles Heil.“ Was er sagte, und was auch im Berichte genügend betont wurde, ist, dass die Grammatik in erster Linie als Mittel zum Zwecke anzusehen sei, und dass man sich bestreben solle, den Unterricht mit ihr so wenig als möglich zu belasten. Als praktischer Schulmann weiss er aber, dass es ohne Kenntnis der Grammatik auf die Dauer nicht geht, dass auch in dem Studium der Grammatik einer Fremdsprache ein grosser Gewinn liegt; darum, meint er, dürfe man etwa ein zweites Viertel der Stunde dem grammatischen Unterrichte opfern. Ich kann nicht einsehen, wie sich aus obiger Ansicht eine Rückkehr zum alten Zopfe konstruieren lässt.

Ein weiterer Punkt, der mir ebenfalls anfechtbar erscheint, ist der Versuch des Rezensenten, die amerikanische Hochschule mit einem deutschen Gymnasium vergleichen zu wollen. Doch darüber vielleicht später einmal.

C. F. K.

Obige Richtigstellung kam leider so kurz vor Abschluss dieses Hef-

tes, dass wir es unmöglich finden, auf Einzelheiten einzugehen. Wir bitten darum unsere Leser, dieselbe mit der editoriiellen Notiz in dem Märzheft dieses Jahres und dem dieser zu Grunde liegenden Berichte zu vergleichen, um sich selbst ein Urteil zu bilden, in wie weit wir zu unseren Auslassungen berechtigt waren.

Es lag selbstverständlich nicht in unserer Absicht, mit unserem Artikel nach irgend einer Seite hin zu verletzen, und wir erkennen es dankbar an, dass unser geschätzter Kollege unsere Stellungnahme würdigt. Die P. M. halten aus vollster Überzeugung daran fest und werden keine Gelegenheit vorübergehen lassen, derselben Ausdruck zu verleihen, dass eine erfolgreiche Führung des deutschen Unterrichts nur dann möglich ist, wenn damit in der untersten Klasse der Volksschule begonnen wird; denn erst dann werden Hochschulen und Universitäten die Ziele erreichen können, die ihnen vorschweben. Eins dieser Ziele aber muss unbedingt die Aneignung der Sprache als Umgangssprache sein. Das Studium der Sprache als solches trägt wenig zur allgemeinen Geistesbildung bei, wenn sie nicht einen Inhalt bekommt, an dem sie im Menschen wachsen kann. Das natürlichste Material aber liefert das tägliche Leben, erst dann kommen die Geistesschätze der Sprache, wie sie in deren Litteratur aufgespeichert sind.

Zur Erreichung dieser Ziele sind uns alle Mittel recht. Wir sind nicht so engherzig, dass wir uns zu einer Methode bekennen und in ihr alles Heil suchen; nur muss jedes Mittel zur richtigen Zeit, am richtigen Platz und in der richtigen Weise angewandt werden. Aber mit Entschiedenheit machen wir gegen die Zopfträger Front, die unsere schöne deutsche Sprache dazu benützen wollen, um an ihr ihre mathematisch-grammatikalischen Formeln zu erproben.

Dass Herr Prof. Thomas nicht zu diesen Zopfträgern gehört, davon sind wir von vornherein überzeugt, und die P. M. haben von jeher willig seine grossen Verdienste um den deutschen Sprachunterricht anerkannt. (Wir verweisen nur auf die Besprechung des Berichtes des Zwölferkomitees, dessen Vorsitz Herr Thomas war, aus der Feder Prof. Rosenstengels.)

Möchte nun aber Herr Thomas noch einen Schritt weiter gehen — und da kommen wir zu unserem „ceterum censeo“ — möchte er auch die Hand dazu bieten, dass das, was er in so eindrucklicher Form zu Papier gebracht hat, auch in die Praxis umgesetzt werde. Viel, sehr viel muss da noch an allen Ecken und Enden besser werden; viel kann geschehen, wenn sich alle Lehrer der deutschen Sprache von der Volksschule bis hinauf zur Universität vereinigen, um gemeinsam Hand ans Werk zu legen. Der deutschamerikanische Lehrertag steht wiederum vor der Thür. Werden die deutschen Lehrer zeigen, dass es ihnen Ernst um ihre Sache ist? Wenn Männer wie Prof. Thomas voringen, die deutschen Lehrer müssten in Scharen folgen!

Das 50jährige Jubiläum der Deutsch-Englischen Akademie zu Milwaukee. Am 24. Mai des Jahres 1851 war es, als zu Milwaukee deutsche Männer, die der Völkersturm von 1848 hierher geweht hatte, sich zusammenthaten und die Gründung der bald weit über die Grenzen Milwaukee hinaus rühmlichst bekannten Deutsch-Englischen Akademie beschlossen. In ihren Herzen war die Flamme der Begeisterung für Volksfreiheit und Volkswohlfahrt — Gaben, die nur der erwerben und genießen kann, dessen Sinn zum Rechten geleitet wurde — nicht erloschen, und sie erblickten darum ihre erste Sorge darin, ihren Kindern zum Besitze und verständigen Genusse dieser Gaben durch eine Erziehung und Schulung im fortschrittlichen Geiste zu verhelfen.

Fünfzig Jahre sind eine lange Zeit, besonders hiezulande, wo wir an Riesenschritte in der Entwicklung aller Zweige menschlicher Thätigkeit gewöhnt sind; und der würde fehl gehen, der diese Fortschritte dem öffentlichen Schulwesen unseres Landes absprechen wollte. Dass es angesichts dessen der Deutsch-Englischen Akademie nicht leicht war, ihren Platz zu behaupten, leuchtet ohne weiteres ein. Schwere Tage blieben ihr nicht erspart, und mitunter schien es, als würde sie dasselbe Schicksal treffen, dem so viele andere ähnliche Institute zum Opfer fielen. Aber immer gelang es ihr wieder, sich zu einer Achtung gebietenden Stellung emporzuarbeiten.

* * *

Eine Privatschule hat in unserm Erziehungswesen nicht nur einen berechtigten Platz, sondern ist noch eine Notwendigkeit, so lange die öffentlichen Schulen, namentlich in den unteren Graden, so überfüllt sind, wie sie es gegenwärtig sind. Es werden sich immer Eltern zur Genüge finden, die diesen Mangel des Schulwesens erkennen und, um ihren Kindern eine individuelle geistige Pflege angedeihen zu lassen, zur Privatschule ihre Zuflucht nehmen werden.

Ähnlich verhält es sich mit der deutschamerikanischen Privatschule. Kurzsichtige und engherzige Menschen — wir finden deren leider unter unsern Deutschen nicht wenige — halten ihre Tage für gezählt. Wir wagen, das Gegenteil zu behaupten. Die deutschamerikanische Privatschule vertritt das Prinzip des zweisprachigen Unterrichts. In dem Masse, in dem sich die Erkenntnis von der Richtigkeit dieses Prinzips in unserm Volke Bahn brechen wird, wird auch das Bedürfnis nach der zweisprachigen Privatschule — das muss die deutschamerikanische Privatschule sein — wachsen. Die Zukunft dieser Institute ist also nichts weniger als trübe.

Allerdings wird eine nach ehrlichen pädagogischen Grundsätzen geführte Privatschule nie eine hohen Gewinn einbringende Kapitalsanlage sein; sie wird im Gegenteil darauf angewiesen sein, auf die Opferfreudigkeit für das Werk der Erziehung Begeisterter zu rechnen. Denn

es genügt bei einer solchen Schule nicht, dass sie mit den öffentlichen Schulen Schritt hält, sondern man erwartet von ihr, dass sie als Wegweiser diene. Das sei nichts weniger, als eine Zurücksetzung des öffentlichen Schulwesens. Dasselbe ist seiner Grösse wegen ein viel zu schwerbeweglicher Apparat, als dass in ihm ohne sehr gefährliche Störungen Neuerungen erprobt werden könnten. Die Privatschule dagegen bietet dazu das geeignete Feld, vorausgesetzt, dass verständige und erprobte Leiter an ihrer Spitze stehen.

* * *

Dass die Deutsch-Englische Akademie es vermochte, ihren Platz zu behaupten, verdankt sie in erster Linie ihren geistigen Leitern. Von Engelmann, ihrem genialen Gründer, bis zu unserm Dapprich, dessen vielseitige, uneigennützig und unermüdliche Thätigkeit der Anstalt zum grössten Segen gereicht, finden wir fähige von Begeisterung für ihren Beruf erfüllte Männer, von denen ein jeder Bausteine für den Ausbau der Anstalt herbeigetragen und sie dem Ganzen eingefügt hat. Darin erfuhren sie aber auch Verständnis und Unterstützung bei den zahlreichen Gönnern und Freunden der Anstalt, die es an Opferwilligkeit nicht fehlen liessen, wenn es das Wohl der Schule erforderte.*)

Die Deutsch-Englische Akademie ist seit der Gründung des Deutschamerikanischen Lehrerseminars dessen Musterschule. Sie ist dadurch unser aller Interesse näher getreten, ihr Wohl und Wehe muss denen, die mit uns zu gleichem Streben vereint sind, gleich am Herzen liegen.

So wünschen denn die P. M., dass die Jubiläumstage einen bleibenden Nutzen für die Anstalt im Gefolge haben mögen. Wir rufen ihr ein herzliches Glückauf für ihre fernere segensreiche Wirksamkeit entgegen!

* Im Auftrage des Komitees, dem die Vorbereitungen für die Jubiläumsfeier oblagen, ist von dem Direktor der Anstalt eine Festschrift herausgegeben worden, die ein klares Bild von der Entwicklung der Anstalt bietet. Dieselbe steht unsern Lesern zur Verfügung; sie wird ihnen auf Verlangen von Herrn Direktor Dapprich (558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.) unentgeltlich zugesandt werden.

Aus deutschen Schulzeitungen.

Ein Rückblick auf das 19. Jahrhundert.

Sage mir, Muse, was sing' ich zum Preis des alten Jahrhunderts,
Dessen sterbliches Teil schon in der Grube versank? —
Seltsam fragst du fürwahr! Strömt nicht in unendlicher Fülle
Herrliches, Göttliches dir, das dies Jahrhundert erschuf?
Haucht der gebändigte Wind nicht selbst in tönende Saiten?
Klingt dir im Ohre nicht brausend des Äthers Gesang?
Blitze wandeln gemessene Bahnen von Polen zu Polen,
Kehren das Dunkel in Licht, künden des Menschen Gebot
Neueroberten Welten. Es tummeln sich Ströme und Meere
Willig dem Menschen zum Dienst. Kräfte erzeugen die Kraft.
Bald ersteigt der Sieger auf Helios' Wagen die Sterne,
Baut sich selber den Thron, den er der Gottheit geraubt. —
Traun, nicht Kleines denkst du vom Menschen, erhabene Muse.
Freilich freut sich der Zwerg seines titanischen Stamms.
Endlos sinnt er und schafft er, das Tiefste und Höchste durchdringt sein
Unermüdeter Geist. Aber erhöht er sich selbst?
Thäler und Berge durchfliegt er, durchfurcht die entlegensten Meere,
Gräbt im glühenden Sand, wühlet im arktischen Eis.
Rasender Hunger nach Gold nur treibt die gierigen Völker.
Einen führet der Ruhm. Tausende lechzen nach Gold.
Priester deines Altars, o Muse, heilige Sänger
Waren die Fürsten des Tags, als dies Jahrhundert erstand.
Ihre Gedanken nähren die Welt. Wer müde der Unruh,
Flüchtet in ihren Hain. Wem's noch im Herzen glüht,
Klimmt mit ihnen empor zum Reiche der reinen Ideen,
Schaut, was nimmer vergeht, naht mit anbetendem Geist
Sich der Sonne Homers und trinkt sich die lechzenden Augen
Voll von ambrosischem Licht, das ihm die Erde verklärt,
Dunkles erhellt, das Helle verschönt und das Schöne verewigt.
Hässliches unverhüllt, schwärender Wunden Geruch
Aufzuzeigen erpicht, die ekliche Wahrheit vergötternd,
Lachen sie heute des Scheins, drin uns ein gütiger Geist
Liebend und mitleidvoll unzählige Rätsel verborgen.
Gott ist tot, und roh waltet das blinde Gesetz. —
Scheite mir nicht, wie frevelnd es scheine, das Streben nach Wahrheit!
Auf dem Pfade zu ihr hat auch der Irrende recht.
Keiner enträtselt der Sterblichen doch das letzte Geheimnis,
Das um den innersten Schrein hüllte der Schöpfer des Alls.
Wahrheit suchte das kühne Geschlecht, und Wahrheit ist Freiheit!
Wahrheit erschütterte einst Priester- und Fürstengewalt;
Wahrheit sprengte den Bann der tausendjährigen Knechtschaft;
Bürger schuf sie zu Herrn, Hörige machte sie frei.
Allen gab sie ein Recht, sich der Güter der Erde zu freuen;
Auch der Kleinste streckt keck nach dem Höchsten die Hand.
Elemente ins Joch gespannt, umkreist er im Fluge

Welten. Seinem Gebote bringen sie willig Tribut. —
Wohl! Doch schaffen die Thoren nicht selbst sich neue Tyrannen?
Freie nennen sie sich! Was ist es, Geist oder Gold,
Das die Menge der Völker bewegt, das sie hierhin und dorthin
Drängt; Was hilft es dem Mann, so er die Seele verdirbt,
So er der Liebe vergisst, ob die ganze Welt ihm gehöre? —
Drum bist, Lehrender, du Hüter der Jugend genannt,
Dass du im starken Leib die starke Seele erziehest,
Die im täglichen Kampf nicht dem Gemeinen erliegt;
Dass du den heiter-beweglichen Geist an den reinlichsten Quellen
Labst, deren Krystall, einmal genossen, in euch
Heilige Sehnsucht weckt, die Flecken der Seele zu baden,
Deren lebender Tau frischt das verwelkte Gemüt.
Lehre, dass Wissen und Können nicht Ziel, nur Mittel des Lebens,
Dass kein erfreuendes Glück ohne das friedliche Herz.
Streu im Acker, den unbeschränkt das letzte Jahrhundert
Öffnete, Saaten, die euch Schiller und Goethe geschenkt
Spendest du also den Hort, den nahe und ferne Geschlechter
Emsig häuften, so weilt freudig die Muse dein Werk! T.
(Schweizerische Lehrerzeitung.)

Die schlimme Jugend. Ein stehendes Kapitel in den Klagen über die Verderbtheit unserer Zeit bilden die harten Urteile über die „schlimme Jugend“, wobei man gewöhnlich unsern Tagen die „gute alte Zeit“ gegenüber stellt, in der es so viel besser gewesen sei. Gewiss, es kommen Ausschreitungen unseres jungen Nachwuchses vor, die man mit Recht beklagt; auch kennen die Gerichtssäle Vorkommnisse, die oft ganz jugendlich Angeklagte in einem recht betrübenden Lichte erscheinen lassen. Niemand bedauert das mehr als wir Erzieher, niemand auch leidet unter der schlimmen Jugend mehr als wir. Aber so war es von je, was schon das Volkssprichwort bezeugt: „Jugend hat keine Tugend“. Wer, wie Einsender dieses, auf fast drei Vierteljahrhunderte zurückblickt, weiss, dass früher die Jugend durchschnittlich auch nicht besser war als heutzutage; ja nach den Schilderungen älterer Personen, die mir aus den Jugendjahren noch sehr gut erinnerlich sind, kamen schon vor hundert Jahren Ausschreitungen vor, die viel bedenklicher waren, als die ich selbst erlebte. Wer aber sich tiefer in das Studium der Geschichte versenkt, wird finden, dass wir gar keine Ursache haben, die Jugend früherer Jahrhunderte der unsrigen als Muster gegenüber zu stellen.

Felix Platter, geb. 1536, der Sohn des bekannten Thomas Platter, erzählt, dass ihm einmal das Werfen mit Steinen auf eines Nachbarn Dach ordentliche Strafe eingetragen, dass er ein andermal, da er einem Kameraden aufauerte, seinem zufällig des Wegs kommenden Vater mit einem Schneeball so auf die Nase traf, dass diese blutete, dass er aber dem Schlage, den dann der Vater ihm applizieren wollte, auswich. Auch erzählte er, dass er über seiner Mutter Hollermus gekommen sei, sehr viel genascht und heimlich Schleckereien gekauft habe. — In Augsburg mussten 1647 vier Schranckenknechte nachmittags auf dem Weinmarkte Obacht geben auf die „bösen Buben“, die die ehrlichen Leute mit Schneebällen warfen. — Hermann von Weinsberg und seine Mitschüler warfen abends bei zwei verlassenen Häusern die Fenster ein und liefen davon; auch klopften und läuteten sie an den Häusern. In Brieg (Schlesien) wurde eine alte Frau, die als Hexe verrufen war, von den Schulbuben mit Steinen und Unflat beworfen und so übel traktiert, dass die Herzogin Sibylle sich ihrer annehmen musste. Der

Schulmeister wurde angewiesen, den Knaben mit Ochsenziemern und scharfen Ruten die Verfolgungslust auszutreiben.

Was Hans Sachs in seiner „Comedie von den ungleichen Kindern Evä“ (1553) vom ungezogenen Buben Kain erzählt, ist sicher aus dem Leben gegriffen. Ein recht sauberes Früchtchen war Gottfried Wernher von Zimmern. Noch nicht acht Jahre alt, hatte er unter andern Schalkheiten sich auch erlaubt, ganz nackt sich im Kot zu wälzen und dann im Dorfe umher zu laufen, die Kinder zu jagen, ja die Frauen in den Häusern zu erschrecken. Sein Oheim, dem er zur Erziehung anvertraut war, bestrafte ihn trotz erhobener Klagen nicht, sondern lachte noch über den Knabenstreich. Da ist es nicht zu verwundern, dass der Bursche dem Erzieher über den Kopf wuchs, und am Ende entließ, um sich mit andern Schülern dem Zuge der Schweizer nach Mailand anzuschließen. In Chur wurden die Flüchtlinge vom Pfründamman des Frauenmünsters in Zürich eingeholt. Der Oberst gab aber die Jungen nur gegen das Versprechen frei, dass sie nicht bestraft werden dürften. Auch ein zehnjähriger Graf von Fürstenberg, der in Freiburg studierte, zeigte sich als sauberes Früchtl. Er liess nachts einen Kameraden sich in sein Bett legen, um den Präzeptor zu täuschen. Er trieb sich auf der Strasse herum und verübte allerlei Unfug. Die Schilderung eines fliegenden Blattes, der „Hagenauer Sohn“ von einem schlimmen Knaben, ist offenbar der Wirklichkeit entnommen. Es wird u. a. von ihm gesagt: „Alle Sünd und Räubrel trieb er täglich ohne Scheu“; seine Mutter schimpfte er: „Du Sau, du krummer, alter Bär, du Hex', du Aas und noch viel mehr!“

Der Strassburger Jugend musste 1738 das Stein- und Hutwerfen, Raketen- und Schwärmschiessen, das Anzünden von Stroh und anderen feuerfangenden Stoffen, das Lärmen vor der Kirche während des Gottesdienstes verboten werden.

Die mittelalterlichen Beichtspiegel für die Jugend enthalten Fragen, aus denen man entnehmen kann, was Schlimmes man dieser zutraute. Sie mussten ihr Gewissen daraufhin erforschen, ob sie gelogen, geflucht, sich gezanzt und geschlagen, die Eltern verunehrt, diesen und den Lehrern etwas entwendet, mit Karten gespielt, mit Steinen geworfen, Äcker, Wein- und Baumgärten bestohlen, sich verummmt, Serenaden gebracht hätten, ja ob und wie sie sich wider das sechste Gebot versündigt hätten.

Daraus mag man ersehen, dass Knaben und Mädlein der „guten alten Zeit“ auch keine Engel und im allgemeinen nicht besser waren als unsere heutigen. Stellt doch die Bibel schon gleich im Anfang ihrer Menschengeschichte neben den frommen Abel den ganz schlimmen Kain. So hat es stets neben den guten Kindern — gewiss die Mehrzahl — auch schlimme gegeben, und so wird es bleiben in aller Zeit.

M.

(Bayerische Lehrerzeitung.)

Schwedisches und deutsches Turnen. Behufs Stellungnahme zu dem im vorigen Sommer hier vorgeführten schwedischen Turnen hatte der Ausschuss der vier Berliner Turngaue kürzlich eine Turnerversammlung einberufen, zu der auch der Geh. Oberregierungsrat Brandt aus dem Kultusministerium erschienen war. Auch die hiesige schwedische Kolonie hatte Vertreter entsandt. Nachdem, wie die Tagespresse berichtet, Schulrat Dr. Küppers, der Leiter der hiesigen staatlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt, ein Bild der Vorführungen der schwedischen Gymnasiasten gegeben und dabei rühmend auf das wohldurchdachte, eine ebenmässige Körperbildung erstrebende System hingewiesen, der Gewandtheit der Schweden gedacht und die wahrhaft überraschende Schönheit einzelner Übungen gewürdigt hatte, nahm Privatdozent Dr. Reinhardt das Wort zu einer mehr kri-

tischen Betrachtung. Er verbreitete sich namentlich über die Frage der Handhabung der Freiübungen, auf die die Schweden das Hauptgewicht legen. Auf diesem Gebiete könne die deutsche Turnerei von Schweden noch mancherlei lernen, vor allem die einfache Form und den leichten, geschmeidigen und doch straffen Gang, der dem Redner bedeutend besser gefallen hat, als die deutsche Art des Marschierens, die mit dem Stampfschritt geradezu eine Karrikatur geworden sei. Bezüglich des Geräteturnens sei dagegen Deutschland Schweden mindestens ebenbürtig. In der ausgedehnten Besprechung nahmen auch drei schwedische Herren das Wort. Dr. med. Ekgren hob die harmonische Ausbildung des ganzen Körpers durch das Turnen nach schwedischer Art hervor und behauptete, dass das deutsche Turnen zu sehr die Muskulatur des oberen Körpers bevorzuge, eine Behauptung, der der städtische Turnlehrer Dr. med. Luckow entgegenzutreten suchte. Herr Erikson, der Repräsentant des hiesigen schwedischen Gymnasiastenvereins, trat nicht minder warm wie sein vorerwähnter Landsmann für das schwedische Turnen ein und wandte sich dabei namentlich gegen die sogenannte deutsche Gipfelturnerei, gegen die Ausführung allzu komplizierter Sachen, die teilweise der Gesundheit direkt schädlich seien. Für das deutsche Turnen trat warm ein der Kreisvertreter Atzrott, der besonders auch des deutschen Marschschritts sich annahm, der nun einmal der deutschen Art entspreche, wenn es dabei auch ein bisschen plumpse. Nach langer Auseinandersetzung gelangte folgende Resolution zur Annahme. Die versammelten deutschen Turner beschliessen: Die schwedischen Gymnasiasten erfreuten uns am 13. Juni 1900 in der hiesigen grossen städtischen Turnhalle durch die musterhafte Darbietung einfacher Freiübungen, wir sind aber der Überzeugung, dass unser deutsches Turnen in der Ausführung derartiger Übungen mit belasteten Händen eine günstige Weiterentwicklung erreicht hat. Obwohl die gezielte Sauberkeit in der Vorführung einfacher Kraftübungen an den Geräten anzuerkennen ist, so möchten wir doch in unseren zu Mut und Gewandtheit erziehenden schwierigeren Gerätübungen einen wertvollen Fortschritt des Turnens sehen, auf den wir deutschen Turner nie verzichten wollen.
(Deutsche Schultg.)

Über Schulpausen und Nachmittagsunterricht schrieb der Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Eulenburg in der „Umschau“. Wir übergehen die Begründung und beschränken uns auf die Wiedergabe der gestellten Forderungen. I. Unterrichtspausen: Während der ersten Schuljahre (7.—9. Lebensjahr) darf in der Regel die auf jede einzelne Unterrichtsstunde entfallende Zeit nicht mehr als eine halbe Stunde, in den unteren Klassen der höheren Lehranstalten (etwa bis zum vollendeten 13. Lebensjahre, also bis zur Quarta oder besser bis zur Untertertia) darf die Dauer einer jeden Unterrichtsstunde unter keinen Umständen mehr als 45 Minuten betragen; und es muss hier auf jede Unterrichtsstunde eine Pause von durchschnittlich fünfzehnminütiger Dauer folgen. In den mittleren und oberen Klassen der höheren Lehranstalten kann annähernd in der Mitte der Vormittagsunterrichtszeit, also nachdem mindestens zwei durch keine oder sehr kurze Pause unterbrochene Schulstunden vorausgegangen sind, eine längere Pause von mindestens 20minütiger Dauer eingeschaltet werden, die unter allen Umständen ausserhalb der Klassenräume, wenn irgend anständig im Freien zugebracht und (womöglich vorschriftsmässig) als „Frühstückspause“ benutzt werden müsste. Die dann noch folgenden zwei oder drei Lehrstunden — mehr als fünf wissenschaftliche Lehrstunden hintereinander sollten überhaupt unter keinen Umständen erteilt werden! — wären durch kürzere Pausen von etwa 10minütiger Dauer von einander zu trennen. Auf eine vierstündige Unterrichtszeit ergeben

sich hiernach (als Minimum) 30—35, auf eine fünfstündige 40—45 Minuten Pause. Vorteilhafter als dieses System wäre allerdings das Einlegen von Pausen von wachsender Länge nach jeder Lehrstunde. Prof. E. schlägt folgendes Schema vor:

1. Stunde (45 Minuten)—(z. B. 8	bis	8:45	
1. Pause 10	"	8:45	" 8:55
2. Stunde 45	"	8:55	" 9:40
2. Pause 15	"	9:40	" 9:55
3. Stunde 45	"	9:55	" 10:40
3. Pause 15	"	10:40	" 10:55
4. Stunde 45	"	10:45	" 11:40
4. Pause 20	"	11:40	" 12
5. Stunde 45	"	12	" 12:45

Bemerkenswert ist, dass E. davor warnt, die Turnstunden als erholend anzusehen und demgemäss an den Schluss oder in die Mitte des Vormittagsunterrichts zu legen. Der Turnunterricht ist, wofern er seinen Zweck erfüllen, nicht aus einem Segen zum Nachteil, ja zum Unheil sich gestalten soll, folgerichtig zu isolieren; er ist auf die schulfreien Nachmittage (im Sommer auf die späteren Nachmittagsstunden) zu verlegen, und es hat dann allerdings auch keinen Sinn, an der vorgeschriebenen Trennung und Vereinzelung der drei Turnstunden in der bisherigen Weise mechanisch festzuhalten, die an sich schon vielfach zu einer bedauerlichen Zerrüttung der Lehrpläne Anlass gegeben hat. Vielmehr würde es weit zweckmässiger sein, anderthalb bis zwei Turnstunden hintereinander anzusetzen, wie das ja auch in früheren Zeiten vielfach zu geschehen pflegte und gewiss an manchen Lehranstalten als bewährte Praxis auch jetzt noch geübt wird. — II. Nachmittagsunterricht: Das Ideal wäre gänzlicher Wegfall des Nachmittagsunterrichts, mindestens aber Beseitigung der wissenschaftlichen Lehrstunden, Beschränkung auf die technischen und fakultativen Lehrgegenstände (abgesehen von dem schon besprochenen Unterricht); überdies sollte der Nachmittagsunterricht in der Regel nicht früher als drei Stunden nach beendetem Vormittagsunterricht beginnen.

(Die Deutsche Schule. Heft 3, 1901.)

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Baltimore.

Einen ungemein schweren Verlust hat die Johns Hopkins Universität erfahren. Professor Dr. Henry A. Rowland, der berühmte Physiker und Erfinder, welcher, wie wenig Andere, dazu beigetragen hat, der jungen Johns Hopkins Universität einen Weltruhm zu verschaffen, ist am 16. April im Alter von 53 Jahren ganz unerwartet gestorben. Er war ein Schüler des Prof. Helmholtz in Berlin.

Bei Gründung der hiesigen Universität übertrug man Dr. Rowland einen Lehrstuhl und das physikalische Laboratorium. In diesem hat er seitdem Grosses geleistet und selbst in Berlin Staunen und Bewunderung erregt. Er hat die Spektralanalyse vervollkommenet, die Niagara-Fälle ins Joch gespannt, um elektrische Kraft zu erzeugen, und den Multiplex-Telegraphen erfunden, der jetzt von einer Gesellschaft praktisch verwertet wird. An Ehren und Auszeichnungen hat es ihm nicht gefehlt, und in der kurzen Spanne Zeit seiner Wirksamkeit hat sich Erfolg an Erfolg gereiht. Es wird schwer werden, einen ebenbürtigen Nachfolger zu finden.

Der Lehrplan an den drei höheren Schulen hat eine gänzliche Umgestaltung erfahren. Zunächst ist der Kursus am City College um ein Jahr verkürzt worden, so dass er nur noch vier Jahre umfassen wird, wie der an den beiden höheren Töchtereschulen. Der neue Lehrplan bestimmt, dass diese Zöglinge dieser Lehranstalten nunmehr in allen vier Jahren jede Woche 16 Stunden englischen und 20 Stunden lateinischen, in den letzten drei Jahren jede Woche 13 Stunden deutschen und 15 Stunden griechischen und in den letzten zwei Jahren jede Woche 4 Stunden französischen Unterricht nehmen können. Die Mathematik beschränkt sich im ersten Jahre auf 4 Stunden in der Woche für Algebra, im zweiten Jahre auf 4 Stunden pro Woche für gewöhnliche Geometrie, im dritten Jahre auf 4 Stunden für höhere Geometrie und im vierten Jahre auf 4 Stunden pro Woche für höhere Algebra. Im ersten Jahre werden ausserdem 4 Stunden in der Woche auf den Unterricht in Geographie, 4 Stunden für Zoologie, 5 Stunden für Physik und 4 Stunden für

Chemie verwandt. Der Unterricht in der Geschichte ist wie folgt eingeteilt: 4 Stunden in der Woche für alte Geschichte, 4 Stunden für neue europäische Geschichte, 4 Stunden für englische Geschichte und 5 Stunden in der Woche für amerikanische Geschichte. Der Unterricht in geschäftlichen Fächern beginnt im zweiten Jahre und umschliesst Buchhaltung und Stenographie. Für Zeichenunterricht, Musik und körperliche Ausbildung sind in jeder Woche 6 Stunden—2 für jedes Fach—angesetzt. Die vier fremden Sprachen, welche auf dem Lehrplan stehen, können die Schüler und Schülerinnen alle erlernen, wenn sie wollen; sie sind aber nur gezwungen, das Studium einer derselben aufzunehmen, aber zwei Jahre lang. Lateinisch muss gelernt werden, die Schüler können aber zwischen der griechischen, deutschen und französischen Sprache wählen. Begabte Schüler können in 3 oder $3\frac{1}{2}$ Jahren die höheren Lehranstalten absolvieren. Für eine Klasse sind 25 Schüler erforderlich, und wenn in einer Lehranstalt nicht genug Schüler oder Schülerinnen sind, um z. B. das Studium der deutschen Sprache aufzunehmen, dann können die Schüler und Schülerinnen aller drei höheren Lehranstalten zu einer Klasse zusammengethan werden.

Es ist schade, dass nicht auch Spanisch auf den Lehrplan gesetzt wurde. Durch seine gründliche Kenntnis des Spanischen hat ein früherer Zögling des City College, der jugendliche Jurist Otto Schönrich, eine seltene Auszeichnung bekommen; seit dem 15. April ist er Bezirksrichter von Arecibo, dem zweitgrössten der fünf Distrikte Porto Ricos. Er ist der jüngste Richter im Land, am nächsten 9. Juli wird er erst 25 Jahre alt.

Die öffentlichen Abendschulen haben ihren Kursus beendet. Die am Süd-Broadway gelegene Abendschule No. 2 war am besten besucht. An dieser war eine besondere Klasse für solche eingerichtet, denen die englische Sprache noch völlig fremd war, und Kollege Schönrich war mit Leitung derselben betraut. Man nannte dieselbe die internationale Klasse, denn die 46 Schüler und Schülerinnen—im Alter von 16 bis 46 Jahren—die sich im Laufe des

Winters eingefunden hatten, gehörten zehn verschiedenen Nationen an. Unter ihnen befanden sich ein Türke und ein Araber: mit dem letzteren verständigte sich der Lehrer durch den Türken, der ein wenig Französisch verstand. Bei der Schlussfeier überraschten die Zöglinge ihren Lehrer mit einem silberbeschlagenen Regenschirm, Zigarren, Wein u. dergl.; die Deutschen unter ihnen, etwa zwanzig, wollten ihm noch besonders ein Baargeschenk machen, doch verweigerte er entschieden die Annahme eines solchen. Da schickten sie ihm am folgenden Tag einen grossen Hefenkranz, und als er den Kuchen später aufschnitt, entdeckte er, dass das Backwerk mit nagelneuen Vierteldollars gespickt war.

Oberlehrer August Hering hielt in der Aprilversammlung des deutschen Lehrervereins einen sehr interessanten Vortrag über „Rechenunterricht in den unteren Klassen der Volksschule“. Er wurde gebeten, das betreffende Manuskript den Päd. Monatsheften zur Veröffentlichung zu überlassen. In derselben Versammlung wurden Trauerbeschlüsse über den kurz zuvor erfolgten Tod eines werten Kollegen, Johann H. Künker, weiland Lehrer an der Stadtschule No. 93, gefasst. Er war ein sehr befähigter, treuer Lehrer und guter Kollege, sein Heimgang ist ein empfindlicher Verlust für unsere Schulen.—

S.

Californien.

Am sechsten April hielt der Californische Verein von Lehrern der deutschen Sprache seine regelmässige Versammlung im Mark Hopkins Institute zu San Francisco ab.

Dr. Julius Goebel von der Stanford Universität führte den Vorsitz und Herr Martin Centner von der Staatsuniversität fungierte als Sekretär.

Die Versammlung war gut besucht und Professor Goebel eröffnete sie mit einer Ansprache über das Lesen von den deutschen Klassikern. Der Redner machte geltend, dass die grossen deutschen Dichter einen viel grösseren Anspruch darauf haben, an unseren Universitäten und Colleges studiert zu werden, als die alten Klassiker. Schiller's „Ästhetische Briefe“ z. B. wägen Ciceros Reden auf, und Goethes Werke würden von keinem alten Klassiker übertroffen.

Der zweite Redner war Prof. W. Kip von der Stanford Universität. Er sprach über das Lesen von Gedichten

im deutschen Unterricht und hob hervor, dass die Gedichte ein Spiegelbild des Nationalgeistes seien und als solches behandelt werden müssten. Auch sollten sie dazu benutzt werden, um auf das Gemüt des Schülers einzuwirken. Im ganzen war er für eine schlichte Darbietung, da diese einen um so grösseren Eindruck mache.

An letzteren Vortrag schloss sich eine Debatte, woran sich mehrere der Anwesenden beteiligten.

Wegen der vorgerückten Stunde musste ein Vortrag von Herrn V. Buehner von der San Jose High School über das Thema: „Wie kann man den deutschen Unterricht lebendig und praktisch machen?“ und ein Vortrag von Prof. A. Putzker von der Staatsuniversität: „Künftiger deutscher Unterricht in Californien“, auf die nächste Versammlung im Oktober verschoben werden.

V. B.

Chicago.

Am 20. April fand unter dem Vorsitz des Präsidenten, Herrn Zutz, die regelmässige monatliche Versammlung des Deutschen Lehrervereins von Chicago in der Händel-Halle statt. Nach Erledigung einiger notwendiger Geschäfte hielt Herr Dr. G. A. Zimmermann einen ebenso lehrreichen wie interessanten Vortrag über das Thema „Das Passionsspiel in Ober-Amergau“. Sodann sang Fräulein Rosa Lutiger, welche sich im Besitze einer sehr gut geschulten und sympathischen Stimme befindet, von Fräulein Zutz auf dem Klavier begleitet, zunächst „O bitt Euch, liebe Vögelein“, und sodann als Zugabe „Mein Liebster ist ein Weber“. Sehr grosses Interesse erregte ein von Fräulein Jane Adams (vom Hull House) in englischer Sprache gehaltener Vortrag, für welchen sie sich als Thema „Social Economics at the Paris Exposition“ gewählt hatte. Sämtliche Anwesende, deren Zahl wohl gegen 200 betragen mochte, verliessen die Versammlung nach Schluss derselben in äusserst befriedigter Stimmung. Der Lehrerverein wird im kommenden Juni einen Ausflug nach einem noch näher zu bestimmenden Orte in der Nähe von Chicago unternehmen.

E. A. Z.

Cincinnati.

Wenn diese Nummer der P. M. in die Hände der werten Leserinnen und Leser gelangt, wird die Superintendenten-Wahl längst erledigt und damit die Qual der Ungewiss-

heit und des Erratens vorüber sein. Heute, nur acht Tage vor dem für die hiesige Lehrerschaft so wichtigen Ereignis, sind die Aussichten für die beiden Hauptkandidaten noch sehr ungewiss. Möge die Entscheidung am Abend des 6. Mai zum Wohle und zur gedeihlichen, zielbewussten Fortentwicklung unserer öffentlichen Schulen ausfallen, indem sie keinen konfusen Theoretiker, sondern einen praktischen Schulmann, der mit dem Cincinnati Erziehungswesen vertraut ist, an dessen Spitze bringt. Es thut uns wahrlich not! Wenn bei dieser Wahl die Ansichten und Wünsche der Lehrer Berücksichtigung fänden, wie es doch eigentlich sein sollte, so würde der richtige Mann an den richtigen Platz kommen. Sintemalen aber bei solchen Angelegenheiten die Politik zu viel ins Spiel kommt, so achtet man die Meinung der Lehrerschaft so wenig als in jeder anderen Beziehung. Für letztere Behauptung ein Beweis: — In einer ihrer Versammlungen erklärten sich die englischen Prinzipale einstimmig gegen die Beteiligung der Schulen bei der nächsten Blumenparade im Herbst d. J. Sie wiesen eindringlich darauf hin, dass für die Vorbereitungen zur vorjährigen Blumenparade durchschnittlich vierzehn Tage Schulzeit vertrödet wurden, abgesehen von den finanziellen Opfern, die von Schülern und Lehrern dafür gebracht werden mussten. Sie protestierten auch mit Recht gegen den fortwährenden Missbrauch der Schulen zu geschäftlichen Reklamezwecken — half alles nichts! Bei der Schulratsitzung vom 22. April erklärte sich diese Körperschaft zum Gefallen unserer Geschäftsleute einstimmig für die Beteiligung der Schulen an der nächsten Blumenparade. Damit basta! —

In der Oberlehrerverversammlung am 25. April hielt Herr Louis Hahn einen zehn Minuten langen Vortrag über „Aufsatz in den Primär- oder Distrikt-Graden“. Der Referent betonte dabei besonders zwei Punkte, nämlich, dass sich der Aufsatz eng an das Lesebuch anzuschliessen habe, ohne dabei aber nur eine Wiedergabe der betreffenden Musterlestücke zu liefern. Solche Reproduktionen mit verändertem Zahl-, Personen- und Zeitverhältnis seien orthographische oder grammatische Übungen, aber keine Aufsätze. Zweitens erinnerte er an den schon oft gepredigten, aber leider sehr oft ausser Acht gelassenen Grundsatz, dass die

Vorbereitung und nicht die Korrektur des Aufsatzes die Hauptsache sei. Denn es sei besser, die Entstehung von Übeln zu verhindern, als die begangenen Fehler zu bestrafen oder auszumerzen. Die Besprechung des zweiten Teils seines Themas, der Aufsatzunterricht in den Intermediat-Graden, behielt sich der Referent für eine spätere Gelegenheit vor. Da keine anderen Geschäfte vorlagen, so kam die Sitzung zu einem ungewöhnlich schnellen Abschluss.

In der Versammlung des Lehrvereins, die aus verschiedenen Gründen vom ersten auf den letzten Samstag im April verschoben wurde, hielt Dr. Gustav Brühl, unter dem Schriftsteller-Namen Kara Giorg wohl bekannt, einen fesselnden Vortrag über den „Ursprung der amerikanischen Rassen und ihrer Kultur“. Der Redner, der als Dichter, Forschungsreisender und Ethnologe diessseits und auch jenseits des Ozeans einen bedeutenden Namen besitzt, wusste sein Thema, wenn auch in mancher Beziehung abweichend von den Forschungen anderer Gelehrter auf diesem Gebiete, in solch anziehender Weise zu behandeln, dass die Anwesenden seinen Ausführungen bis zum Schluss mit gespannter Aufmerksamkeit folgten. Präsident Willenborg sprach jedenfalls im Sinne aller Zuhörer, als er dem Redner den herzlichsten Dank für seinen Vortrag aussprach.

Herr Eckhart Keller, Turnlehrer der Newport Turngemeinde, führte hierauf mit acht seiner Schülerinnen einen hübschen Reifenreigen vor, der bereits letzten Februar eine Nummer bei der gymnastischen Schausstellung in der Sängerfesthalle bildete. Herr Oberlehrer Victor Groneweg folgte alsdann mit einem Violin-Solo, wobei er von seiner Schwester, Frä. Cora, auf dem Piano begleitet wurde. Herr Groneweg, der sich ein Allegretto und ein Larghetto von Hauptmann für seinen Vortrag gewählt hatte, spielte mit anerkanntem Verständnis und Gefühl.

Bei Erledigung des geschäftlichen Teiles verlas Dr. H. H. Fick folgenden Bericht, der gutgeheissen und einstimmig angenommen wurde:

„Das Komitee, welches beauftragt wurde, die Frage einer Wiederbelebung des Ohioer Deutschen Lehrerbundes und die Zweckmässigkeit der Abhaltung eines diesjährigen Lehrertages im Staate in Erwägung zu ziehen, erlaubt sich, folgendermassen zu berichten:

Es sind Erkundungsbriefe an die verschiedenen Lehrervereinigungen Ohios und die früheren Einzelmitglieder des Ohioer Deutschen Lehrerbundes ausgeschiedt worden, um deren Stellung zur Frage bestimmen zu können. Aus Cleveland, Columbus, Dayton, Toledo und Springfield sind Antworten eingetroffen, welche wohl ermutigend lauten, aber doch nicht einen festen Beschluss hinsichtlich einer Versammlung jetzt angebracht erscheinen lassen. Das Komitee empfiehlt daher dem Deutschen Lehrerverein von Cincinnati, vorläufig die Angelegenheit ruhen zu lassen, allein die Verbindung mit den früheren Zweigvereinen und Einzelmitgliedern aufrecht zu erhalten und agitatorisch für die Erneuerung des Ohioer Deutschen Lehrerbundes zu wirken.

Das Komitee: H. H. Fick, H. G. Burger, Louis Hahn.

Zur Ehrung des verstorbenen Mitgliedes Frl. Margarethe Deckebach von der 25. Distriktschule erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen. Von derselben Schule wurde Frl. Rosa Asbach als neues Mitglied aufgenommen. Es wurde beschlossen, auch dieses Jahr wiederum einen Ausflug des Lehrervereins zu veranstalten und zwar im Monat Juni. Der Vorstand wurde mit den näheren Vorbereitungen dafür betraut.

Zur Eröffnung und Schluss der gut besuchten Versammlung erfreute der Lehrergesangchor die Zuhörer mit den recht flott vorgetragenen Liedern „Frühlings-Ahnung“ und „Abendglocken“.

Nachschrift. In der Schulrats-sitzung am 6. Mai wurde Dr. Boone einstimmig als Superintendent der öffentlichen Schulen auf zwei Jahre wiedererwählt. Es lebe Seiner Majestät allerunterthänigste Opposition und die politische Allmacht Cincinnati! Amen.

E. K.

New York.

Deutscher Lehrerverein von New York und Umgegend. Jupiter Pluvius spielte uns gestern einen groben Schabernack. Oder wollte er uns nur versuchen? Wollte er herausfinden, wer mit dem Verein durch Dick und Dünn gehe,

wollte er die Treuen sehen, denen weder Regen noch Sturmschauer ins Herz haucht, wenn es gilt, der guten Sache zu dienen? Es war in der That, im wahrsten Sinne des Wortes, ein Gehen durch dick und dünn. Denn die Strassen New Yorks, vom strömenden Regen gepeitscht, glichen am gestrigen Ostersonntag einem wildschäumenden Gebirgastrome. Aber ein Dutzend der Getreuen hat die Wasserprobe bestanden. Und der Dichter des zwanzigsten Jahrhunderts wird statt dem Lied vom braven Mann einst das „Lied der zwölf Braven“ singen, die über New Yorks Flutschlamm hinweg wie „mit Blumenfüßen“ ihr Lokal betraten. Der Vereinsgenius hatte sie nicht verlassen.

„Wen du nicht verlässt, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schlossenturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben.“

So war es. Einmal warm im kosen Winkel, sang man von Lenz und Liebe, von seliger Studentenzzeit, von Freiheit, Schulmeisterwürde, von Schulmeistersleid und Schulmeistersfreud! Auch die leichte und leichter geschürzte Muse stellte sich im Dämmerlicht des Abends ein: Witz und Witz, Blitz und Blitz kam Schlag auf Schlag. Was Wunder, wenn in solch gehobener Stimmung der angekündigte Vortrag: „Über amerikanische Pädagogen der Gegenwart“ fast ganz vergessen wurde. Und als dann endlich jemand auf die Tagesordnung aufmerksam machte, wurde in „Anbetracht der schwachen Beteiligung“ der Vortrag auf die nächste Versammlung verschoben.

Die Titel der anderen in Aussicht genommenen Vorträge sind: 1) Volkskunde im deutschen Unterricht. 2) Die Behandlung der deutschen Mythologie im deutschen Unterricht. 3) Bericht über die Verhandlungen des Internationalen Congresses für moderne Sprachen in Paris und der letzten Neuphilologen-Versammlung in Deutschland. 4) Besprechung des Wundt'schen Werks: Die Sprache. 5) Schulferien. 6) Vergleich des amerikanischen und deutschen Lehrers, was kann der eine vom andern lernen. 7) Lessing als Erzieher. 8) Russische Schulverhältnisse.

A. K.

II. Umschau.

Amerika.

Chicago. Auch ein "Educator". In einer Versammlung des Lehrervereins von Cook County hielt Charles R. Barrett, Superintendent des „Chicago Athenaeum“, einen Vortrag über das Thema, was der Lehrer zur Belebung des Unterrichts beitragen könne. Kleine Erzählungen könnten sehr wohl verwendet werden; auch würde die Würde des Lehrers nicht beeinträchtigt werden, wenn er dem Rätsel einen Platz im Schulzimmer gewährte. Folgendes Rätsel würde zur Aufmunterung der Schüler beitragen: "When does lettuce blush?" "When it sees the salad dressing." — Weiterhin führte er aus, dass ein Lehrer sich des Trinkens, Tabakrauchens und -kauens enthalten müsse. Auch müsse der Lehrer das Kind anhalten, auf seine äussere Erscheinung zu achten. "Ask a boy why he wears a collar two sizes larger than his shirt or why he wets his hair before combing it. Never be prosy in the class room. Read a newspaper and talk about the topics of the day," waren seine eigenen Worte. (The School Journal.)

Auf Supt. Cooley's Empfehlung hin beschloss der Schulrat von Chicago, bei Einrichtung von neuen Kindergärten erst die ärmeren Distrikte zu berücksichtigen. Diese Körperschaft wich auch nicht von diesem Beschlusse ab, als die Bewohner von Rogers Park sich erboten, einen Kindergarten auf eigene Kosten auszustatten, wenn der Schulrat sich zur Anstellung einer Lehrerin herbeilassen würde.

San Francisco. Die Stadtverwaltung nahm kürzlich eine Regel an, nach welcher die Schulkinder auf ihrer Fahrt nach und von der Schule auf den Strassenbahnen eine Fahrpreismässigung um die Hälfte des regelmässigen Fahrpreises erhalten sollen. Eine Einrichtung, die Nachahmung verdient!

In Salt Lake City wurden die Schulen aus Mangel an Mitteln zur Bestreitung der Unterhaltungskosten am 19. April geschlossen.

Zu Binghamton, N. Y., hat der Polizeichef vorgeschlagen, dass die Strafgesetze in die Schulleitfäden aufgenommen werden. So solle z. B. die Definition für Diebstahl (larceny) und dessen gesetzliche Strafen von jedem

Schüler gelernt werden. What next?

Auch nicht übel! Die Schüler der Hochschule zu Charles City in Iowa nahmen unter sich eine Abstimmung vor, wie viele von ihnen die deutsche Sprache studieren wollten. Das Resultat war, dass sie alle mit „Ja“ stimmten, bis auf 13, und diese waren allesamt Kinder von — deutschen Eltern! Weitere Bemerkungen sind hierzu eigentlich überflüssig.

Deutschland.

Für die deutsche Rechtschreibung soll in der That etwas geschehen. In der Kammer der Abgeordneten zu Stuttgart hat der württembergische Kultusminister auf eine Anfrage des Abg. Hieber erklärt, die vom Reichskanzler angeregte Konferenz zur Einführung einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung trete noch diesen Sommer zusammen. Die Grundlage werde wohl die Puttkamersche Rechtschreibung, unter Abstreifung der Differenzen der einzelnen Staaten, bilden.

Der Allgemeine Deutsche Schulverein hat im Jahre 1900 insgesamt 43,000 Mark vereinahmt, gegen 35,000 M. im Durchschnitt der letzten sechs Jahre. An Unterstützungen wurden über 34,000 M. gewährt, gegen 22,000 M. im Durchschnitt der letzten sechs Jahre. Über 8,000 M. flossen davon nach den Sudetenländern und über 6,000 M. nach Tirol. Bei der Bedeutung dieser Unterstützungen für das Deutschtum im Auslande wäre dem Verein ein reicher Zufluss von Mitteln wohl zu wünschen.

Abschiedsfeier für Otto Ernst. Am 8. März d. J. fand im deutschen Schauspielhaus zu Hamburg die Erstaufführung des Flachsmann statt. Der Erfolg und die Begeisterung waren derartig gross, dass der Autor 16 Mal vor der Rampe erscheinen musste. Nach der Aufführung vereinigte sich eine grosse Anzahl von Lehrern und Freunden des Herrn Otto Ernst im Grundsteinkeller, um ihm anlässlich seines Ausscheidens aus dem Lehrerberufe eine kleine Abschiedsfeier zu bereiten. In einem ganzen Reigen von Trinksprüchen wurde Ernst als Dichter und Künstler gefeiert. In seiner Erwiderng versprach der Geehrte, dass er auch ferner dem Lehrerstande die

treueste Anhänglichkeit bewahren werde. Für ihn habe es sich darum gehandelt, entweder dem Lehrerberuf oder dem Schriftstellerberuf ganz anzugehören. Er habe sich, dem Drange seines Herzens folgend, für den Dichterberuf als den höheren entschlossen. Sein Hoch galt der deutschen Schule und dem vorwärts strebenden Lehrerstand.

Pommern. Hausfriedensbruch und Freiheitsberaubung. „Am 22. Febr. vormittags drang, so berichtet das „Stralsunder Tageblatt“, der Rittergutsbesitzer v. Platen auf Parchow in das Klassenzimmer der Bischofsdorfer Schule und beschimpfte den Lehrer, weil er ihm Kinder zur Fuchsjagd verweigert hatte. Als er sogar thätlich gegen den Lehrer vorging, wurde er von diesem zur Thür hinausbefördert. Bald aber kam er mit Arbeitern und Gutsbeamten zurück, liess die verschlossene Hausthür aufbrechen und den Lehrer, der durch die Flucht aus dem Fenster allen weiteren thätlichen Beleidigungen aus dem Wege gehen wollte, ergreifen und gefesselt auf einem Schlitten nach Altenkirchen zum Amtsvorsteher bringen. Nachdem dieser Herr von beiden Seiten den Sachverhalt erfahren hatte, setzte er Herrn Wolf sofort in Freiheit, und dieser erstattete ungesäumt Anzeige von dem Vorgefallenen. Hoffentlich wird Herrn v. P. und seinen Helfern Gelegenheit geboten, darüber Betrachtungen anzustellen, dass in einem geordneten Rechtsstaat andere Mittel angewandt werden müssen, um vermeintliche Rechte geltend zu machen.“ — Die „Deutsch. Tagesztg.“ weist jetzt darauf hin, dass Herr v. Platen-Parchow seit einigen Tagen in eine Irrenanstalt eingeliefert worden sei.

Seiner Kuriosität wegen verdient ein Vorschlag des Regierungsrats v. Unruh in Liegnitz Erwähnung. Herr v. Unruh will in Anlehnung an die Bell-Lancasterschen Schuleinrichtungen in England ältere Schüler für den Unterricht der jüngeren anlernen und sie nach der Schulzeit „gegen ein angemessenes Tage-

lohn“ anstellen. Die Sache hat nach Herrn v. Unruh so ziemlich alles für sich. „Armen, aber klugen und fleissigen Kindern wird eine verhältnismässig glänzende Zukunft eröffnet“, die so allmählich herangezogenen jungen Lehrer bekommen eine vorzügliche „Praxis“, die „anlernenden“ Ortschaftsinspektoren verdienen sich „eine Entschädigung“, und die Gemeinden „machen Ersparnisse“, da das Tagelohn des Gehilfen natürlich nicht so hoch sein darf, wie das Gehalt eines jungen Lehrers“. Der Vorschlag ist patent, hat aber seinem Urheber bereits eine Versetzung nach einem anderen Wirkungskreis eingebracht.

Frankreich.

Ein künstlerisches Unternehmen, das nicht der Originalität entbehrt, ist soeben in Paris ins Leben gerufen worden. Es nennt sich „Ecole de la rue“ und bezweckt, bei Handwerkern, Arbeitern sowie Angestellten den Sinn für Formenschönheit und Kunstgeschmack zu wecken, ihnen in Museen, historischen Gebäuden, ja sogar unter freiem Himmel Vorträge über Kunst und Wissenschaft halten zu lassen. Das Volk — so heisst es in dem Prospekt dieser neuen Kunstvolksschule — soll zum Verständnis des Schönen und Erhabenen herangezogen werden, und das sei in Paris ebenso wie anderwärts erforderlich; denn der künstlerische Sinn nehme in den mittleren und unteren Volksschichten mehr und mehr ab. Dass das neue Unternehmen ernst zu nehmen ist, dafür bürgen die Namen hervorragender Künstler und Kunstgelehrter, die ihm beigetreten sind oder ihre Unterstützung zugesagt haben. — Über den Militärdienst der französischen Lehrer hat auf Antrag des Kriegsministers der Senat kürzlich ein Gesetz angenommen, das besagt, dass künftig die französischen Lehrer auf ihr Gesuch, je nach Wunsch, von der ersten oder der zweiten Reserveübung dispensiert werden können. Ein Jahr müssen sie als gewöhnliche Soldaten ohne Aussicht auf Beförderung dienen.